

Bericht über die Tätigkeit der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz

vom 1. April 1902 bis 1. April 1903.

In der Zusammensetzung der Provinzialkommission für die Denkmalpflege ist während des Berichtsjahres eine Änderung nicht eingetreten. Die Kommission ist unter dem Vorsitz des Vorsitzenden des Provinzialausschusses, Herrn Grafen Beissel von Gymnich, während des Geschäftsjahres zweimal zusammengetreten. In der Sitzung vom 30. April 1902 wurden aus dem etatsmässigen Beträge für Kunst und Wissenschaft die folgenden Summen bewilligt:

Für die Aufnahme gotischer Wandmalereien der Rheinlande 2000 Mk., dem Ausschuss zur Erhaltung der alten Häuser in Trier für seine Arbeiten 500 Mk., für die Erhaltung des Büchelturnes in St. Vith 300 Mk., für die Instandsetzung der Schlosskirche in Kerpen, Kreis Daun, 300 Mk. Ausserdem bewilligte der Provinzialausschuss am 13. Januar 1903 noch einen Kredit von 1400 Mk. für die Herstellung dreier alter Fachwerkhäuser in Steeg, Manubach und Bacharach.

Die dem Provinziallandtag zur Bewilligung aus dem Ständefonds vorzulegenden Anträge wurden am 16. Dezember 1902 in der Sitzung der Provinzialkommission für die Denkmalpflege durchberaten; der 43. rheinische Provinziallandtag hat darauf in der Plenarsitzung vom 14. Februar 1903 die folgenden Bewilligungen im Gesamtbetrage von 137 330 Mk. ausgesprochen:

Für Herstellung von Photographien von Gegenständen der Kunsthistorischen Ausstellung Düsseldorf 1902 1500 Mk., für Aufnahme alter Fachwerkhäuser am Rhein und an der Mosel einen Kredit von 3000 Mk., als Beitrag zur Erhaltung der Peterskirche und der Wernerskapelle in Bacharach 7500 Mk., für die Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche in Sobernheim 5000 Mk. als letzte Rate, für die Herstellung der Nikolai-Pfarrkirche in Kalkar 10 000 Mk. als erste Rate, für die Wiederherstellung der Figuren auf der evangelischen Ludwigskirche in Saarbrücken 3000 Mk., für die Restauration der katholischen Pfarrkirche in Ahrweiler 10 000 Mk. als erste von zwei gleichen Raten, für den Abschluss der Arbeiten an der katholischen Pfarrkirche in Remagen 5000 Mk., für die Wiederherstellung der katholischen Pfarrkirche in Zülpich eine weitere Summe von 5000 Mk., für die Herstellung der St. Lucius-Kirche in Werden 5000 Mk. als erste von zwei gleichen Raten, für Instandsetzung des Turmes an der katholischen Pfarrkirche in Leutesdorf 3000 Mk., für Fertigstellung der Arbeiten an der katholischen Pfarrkirche in Lonnig 2200 Mk., für die evangelische Pfarrkirche in Steeg eine weitere Beihülfe von 2000 Mk., für

die evangelische Pfarrkirche in Hilden eine weitere Beihülfe von 5000 Mk., für Instandsetzung des St. Viktorschreines im Xantener Dom 2500 Mk., für Sicherung und Wiederaufstellung des Aufsatzes des Hochaltares in der Liebfrauenkirche zu Oberwesel 2500 Mk., für Instandsetzung der Reliquienschreine in der katholischen Pfarrkirche zu Siegburg 6300 Mk., nachdem schon der Provinziallandtag hierfür 10 000 M. bewilligt hatte, für Sicherungsarbeiten an der Burgruine in Montjoie eine weitere Beihülfe von 2000 Mk., zur Herstellung des gotischen Grabdenkmals in der katholischen Pfarrkirche zu Bedburg bei Kleve 2830 Mk., für Sicherung der Burgruine in Heimbach 3000 Mk., für Herstellung des spätgotischen Grabdenkmals der Herren von Heinsberg in der katholischen Pfarrkirche daselbst 2000 Mk., für Sicherungsarbeiten an der mittelalterlichen Stadtbefestigung von Zons 4000 Mk., für die Wiederherstellung des Domes in Wetzlar ein erster Beitrag von 20 000 Mk.

Die Anträge und Projekte waren zum grösseren Teil schon seit Monaten vorbereitet. Vor Einreichung der Anträge noch sind zumeist eingehende Verhandlungen zwischen den beteiligten Behörden gepflogen worden; die Aufstellung und detaillierte Ausarbeitung der Projekte erfolgte in den meisten Fällen erst, nachdem bei Besichtigungen, die durch die Vertreter der Königlichen Regierungen und den Provinzialconservator abgehalten worden, das Bauprogramm im Einzelnen festgestellt worden. Eine solche grundsätzliche Erörterung und Einigung über den Rahmen und den Umfang von notwendig gewordenen Sicherungs- und Wiederherstellungsarbeiten erscheint in jedem Falle vor jedem Aufstellen eigentlicher eingehender Projekte erwünscht, da im anderen Falle einmal oft ganz überflüssige weitgehende Pläne ausgearbeitet werden, andererseits auch die Gefahr vorliegt, dass auf Grund solcher voreiliger Projekte die ganze Angelegenheit schon irgendwie präjudiziert erscheint. An einer Reihe von Besichtigungen und auswärtigen Verhandlungen nahm auch der Dezernent für Wissenschaft und Kunst in der Provinzialverwaltung, Herr Geheimer Regierungsrat Landesrat Klausener, teil. Wiederholt fanden Besichtigungsreisen in der Provinz durch den königl. Conservator der Kunstdenkmäler, Herrn Geh. Reg.-Rat Lutsch, statt, an denen zum Teil als Kommissar des Ministers der öffentlichen Arbeiten Herr Geh. Baurat Hossfeld teilnahm, als Kommissar des Ministers für geistliche, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten der Herr Geh. Ober-Reg.-Rat Steinhausen. An der Prüfung und Bearbeitung der Projekte sowie an der Bauaufsicht hat der erste Assistent des Provinzialconservators, Herr Dr. Edmund Renard, tätigen Anteil genommen und während einer dreimonatlichen Abwesenheit des Provinzialconservators im Frühjahr 1903 diesen selbständig vertreten. An die Stelle des zweiten Assistenten, Herrn Dr. Karl Franck-Oberaspach, der am 1. Juni d. J. 1902 ausschied, ist Herr Dr. Paul Hartmann getreten, der ebenso wie jener an den Arbeiten der Denkmalpflege teilgenommen hat. Nach wie vor aber fehlt es an hinreichenden Kräften für die Beaufsichtigung der Bauausführungen. Wenn auch die hochbautechnischen Dezernenten der königlichen Regierungen den Arbeiten in ihrem Bezirk fortgesetzt ein lebhaftes Interesse entgegenbringen, so mangeln doch noch immer die nötigen örtlichen Leiter

der verantwortungsvollen Sicherungsarbeiten, und die Gemeinden selbst sind natürlich wenig geneigt, sich mit grösseren Bauleitungskosten zu belasten.

Während der Sommer- und Herbstmonate des Jahres 1902 hat die in Verbindung mit der grossen Düsseldorfer Gewerbe-, Industrie- und Kunstausstellung ins Leben gerufene kunsthistorische Ausstellung der rheinischen Denkmalpflege neue Freunde zugeführt. Die Provinzialkommission selbst war auf ihr als Ausstellerin mit farbigen Kopien der rheinischen Wandgemälde und mit einer kleinen Zahl ausgewählter Aufnahmen aus dem Denkmälerarchiv vertreten. Die ausgestellten Abgüsse und Originale haben während der ganzen Dauer der Ausstellung die archäologischen Kreise lebhaft beschäftigt und die kunstgeschichtliche Erkenntnis der Rheinlande wesentlich gefördert — namentlich während eines von dem Vorstand der Ausstellung einberufenen kleinen Kongresses von Kunstgelehrten und während des in Verbindung mit der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine im September abgehaltenen dritten deutschen Tages für Denkmalpflege.

Die zweite Abteilung dieser Veranstaltung soll als Fortsetzung der Ausstellung von 1902 als kunsthistorische Ausstellung des Jahres 1904 in Verbindung mit der Internationalen Kunst- und Gartenbauausstellung im Laufe des nächsten Sommers stattfinden und ausschliesslich Gemälde bringen. Das eingehende Programm hierfür ist in der im Anhang abgedruckten Denkschrift enthalten.

Das Denkmälerarchiv der Rheinprovinz hat in dem Berichtsjahr wiederum einen Zuwachs von über 700 Nummern zu verzeichnen, so dass der Bestand sich auf rund 9750 Blatt erhöhte. Wie in den früheren Jahren, so sind auch jetzt regelmässig von den königlichen Regierungen die Aufnahmen veränderter oder abgebrochener Denkmäler überwiesen worden. Erworben wurden grosse zeichnerische Aufnahmen der Abtei Rommersdorf, des Schlosses Gondorf an der Mosel, der Stadtbefestigung Cochem, von Fachwerkhäusern in Steeg und Manubach, der Burgruine Heimbach, weiterhin von einer Hamburger photographischen Firma eine Kollektion von Aufnahmen rheinischer Kirchen. Sehr glückliche Erwerbungen aus dem Antiquariats-Buchhandel sind eine Reihe von sehr sorgfältigen und genauen Aufnahmen des Bonner Sammlers Hundeshagen, hauptsächlich Zeichnungen von Andernacher Bauwerken aus dem Jahre 1819, eine umfangreiche Aufnahme der Pfarrkirche in Siegburg von 1827 und eine wertvolle Ansicht der Westfassade der abgebrochenen Klosterkirche in Heisterbach, weiterhin ein Skizzenbuch des Malers Springer aus der Zeit um 1830, mit sorgfältigen Zeichnungen, u. a. von der alten Bonner Stadtbefestigung und von Bauwerken in Aachen und Burtscheid. Herr Professor Buchkremer in Aachen überwies eine grössere Sammlung von photographischen Detailaufnahmen aus dem Aachener Münster.

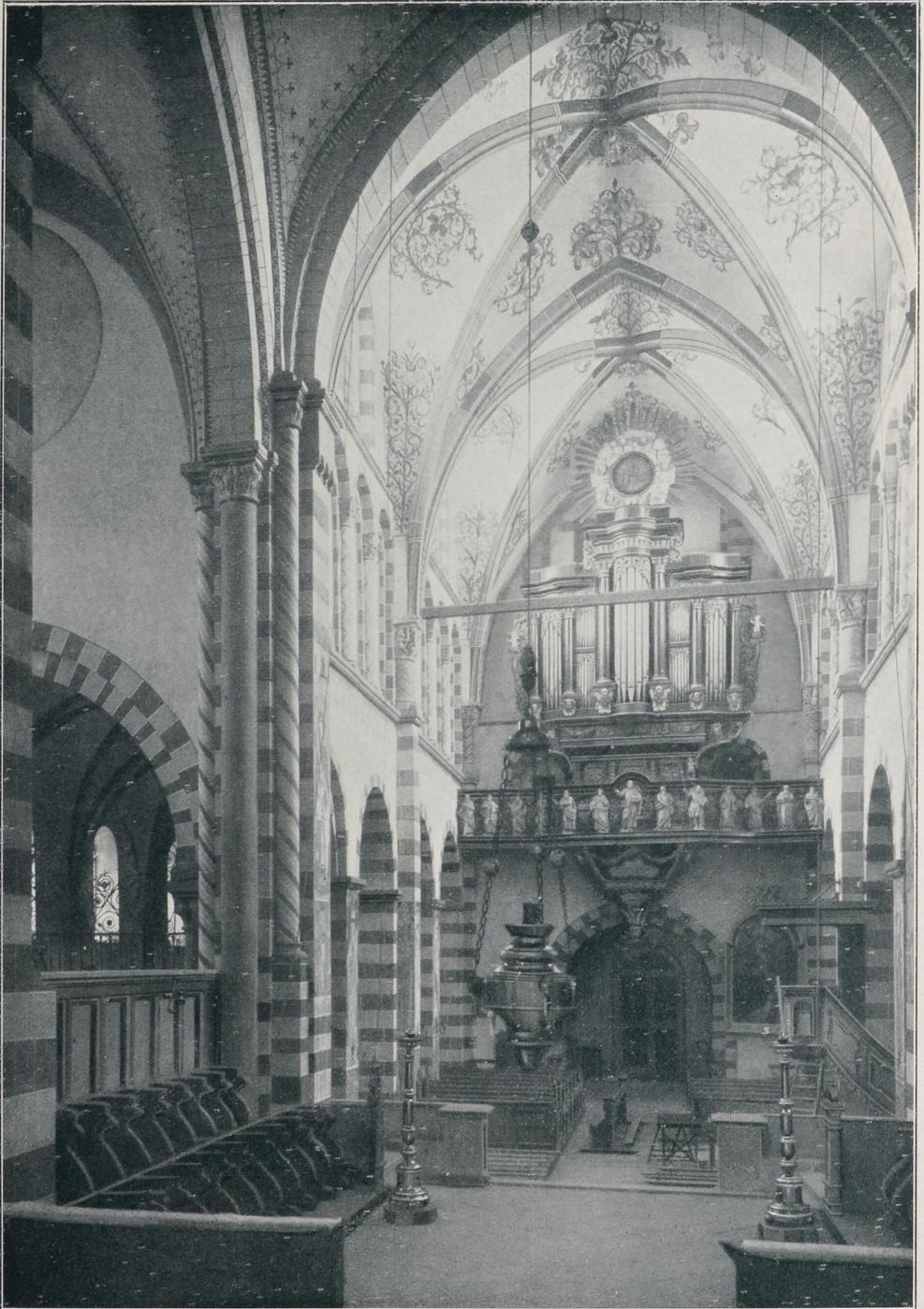
Das Denkmälerarchiv ist auch im verflossenen Jahr von Malern und Architekten bei Herstellungsarbeiten, wie auch von Gelehrten für wissenschaftliche Zwecke in grossem Umfang benutzt worden.

Berichte über ausgeführte Arbeiten.

1. Brauweiler (Landkreis Köln). Ausmalung der Abteikirche und Wiederherstellung der alten Malereien.

Die Abteikirche zu Brauweiler war schon in den Jahren 1866 bis 1874 unter der Leitung des Architekten Wiethase im Äusseren wie im Inneren einer gründlichen Restauration unterzogen worden. Die noch ausstehenden Wiederherstellungsarbeiten an der Substanz des Bauwerks erfolgten seit dem Jahre 1895 unter der Leitung des Diözesanbaumeisters Heinrich Renard. Vgl. über die Kirche eingehend: Clemen, Kunstdenkmäler der Rheinprovinz: Landkreis Köln S. 18—58.

Im Inneren waren schon vor dieser Restauration Spuren einer grössartigen malerischen Dekoration aus den verschiedensten Jahrhunderten zum Vorschein gekommen. Im Chor der Abteikirche fand sich die Darstellung mit dem thronenden Christus in der Mandorla, die aus dem Ende des 13. Jahrh. stammt (Abb. bei aus'm Weerth, Wandmalereien des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden S. 7, Taf. XV und XVI. — C. Hohe im Deutschen Kunstblatt 1855, S. 326), die aber schon durch den Maler Gisbert Münster aus Köln übermalt und dabei ziemlich modernisiert worden war. Stellenweise war jedoch diese Übermalung wieder abgesprungen, so dass die alten Malereien zu Tage traten. Es zeigte sich, dass diese nicht retouchiert, sondern dass sie einfach zugedüncht waren; auf diese Tünche waren mit Ölfarbe neue Darstellungen aufgemalt. Die kleinen durch Abspringen der Münsterschen Malerei blossgelegten Gewandpartien liessen in der Art und Technik der Behandlung grosse Ähnlichkeit mit den Malereien im Chor der St. Cäcilienkirche in Köln erkennen. Auch das ganze Chorhaus hatte dabei durch Münster im Anschluss an die ursprüngliche Dekoration eine neue Bemalung erhalten, endlich war auch in den Seitenschiffen mit einer einheitlichen Ausschmückung begonnen worden. Unter diesen waren aber die Spuren der alten farbigen Behandlung deutlich erkennbar, so dass bei der jetzt aus praktischen Rücksichten unbedingt notwendig werdenden Ausstattung des Inneren an eine sorgfältige Wiederherstellung gedacht werden konnte. Vgl. über die alten Malereien eingehend Clemen a. a. O. S. 49.



BRAUWEILER
INNERES DER ABTEIKIRCHE

Im Mittelschiff waren die Wände und Gewölbe mit einer aus vielen Schichten bestehenden Kalktünche bestrichen, wogegen die der Vierung, der Quer- und Seitenschiffe mit einer dicken Ölfarbenkruste überdeckt waren. Die Tünche liess sich im Mittelschiff durch leichtes Aufschlagen mit einem Steinmetzmeissel ohne grosse Schwierigkeiten entfernen, so dass der alte Putz und die Malerei ziemlich rein zum Vorschein kamen. Schwieriger war es, die Seiten-Querschiffe und die Vierung zu reinigen. Die Ölfarbe war hier nur durch starke Lauge zu entfernen; es war dieses besonders an den Gewölben eine sehr schwierige Arbeit.

An der Turmwand des Mittelschiffes war ein Teil des Bewurfes abgefallen. Es zeigte sich dort eine fein gefugte Tuffstein-Mauerwand; im Anschluss daran war die Bogenöffnung nach der Vorhalle zu aus breiten Schichten von Trachyt und Eifeler Sandstein mit sauberen weissen Fugen gebildet. Es scheint also, dass die Kirche mit Ausnahme der Nischen und Gewölbe, welche unregelmässiges Mauerwerk aufweisen und wohl von Anfang an zur Anbringung von figürlichen Darstellungen bestimmt waren, ursprünglich nicht mit Putz versehen gewesen ist. Die Hauptdekoration bestand vielmehr in der Anordnung des natürlichen Baumaterials. Es lag hier eine ganz ähnliche Mauerbehandlung vor, wie bei der in den letzten Jahren im Langhaus der Abteikirche zu Laach blossgelegten Dekoration, die lediglich durch den Gegensatz von Basaltlava und Tuffstein eine imponierende Wirkung erzielt. Auch in St. Aposteln zu Köln waren im Langhaus ursprünglich nur die Nischen, Zwickel und Gewölbekappen verputzt.

Aber schon im Mittelalter, vielleicht bei einem Umbau, wurde der fehlende Putz nachgeholt und die Kirche dekorativ ausgeschmückt, wobei das natürliche Material die Direktive gegeben hat — wie auch in den Kirchen zu Niedermendig, Nideggen, Steinfeld, Hilden. — Die Pfeiler und Bogen wurden abwechselnd rot und grau gequadert und mit weissen Fugen versehen. Auch die mit Mörtel überzogenen Arkaden-Bogen in der Oberwand des Mittelschiffes, sowie die Einfassungen der in denselben angebrachten Nischen waren in der gleichen Weise behandelt, wogegen die grossen Bogen, welche sich von den Querschiffen und dem Mittelschiff nach der Vierung öffnen, der Anordnung des Materials entsprechend, in Tuffsteinton mit roten Fugen bemalt worden sind. Die Trachytsäulen zwischen den Arkaden und die Dienste bemalte man grau und belebte sie durch ein im Zickzack aufgemaltes oder um dieselben geschlungenes gelbes Band. Auch die Rippen der spätgotischen Gewölbe zeigen dieselbe Tuffsteinfarbe und sind nur an den Ansätzen und den Schlusssteinen durch bunte Farbe gehoben (Tafel).

An der dem Langhaus zugewandten Seite der Pfeiler ist noch eine Reihe von Figuren zu erwähnen, welche die allzugrosse Monotonie der Quaderung aufheben: am Eingang zum Chore St. Michael und St. Georg, unter denselben zwei musizierende Engel, an den Pfeilern des Mittelschiffes der h. Johannes, der h. Bartholomäus mit seiner Haut auf dem Arme und Judas Thaddäus. Es stehen diese Figuren unter grauen Baldachinen auf blauem Grunde; sie gehören

der Mitte des 14. Jahrhunderts an, nur die ebenfalls an einem Pfeiler befindliche Figur des h. Martinus auf gelbem Grunde ohne Baldachin ist erst im 15. Jahrhundert gemalt.

Wie die tragenden Glieder der verschiedenen Schiffe hauptsächlich nur die Farbe des Hausteines aufweisen, zeigen die Wände und Gewölbe, soweit dieselben nicht als Hintergrund für Figuren dienen, die Farbe des grauen Putzes.

Die Gewölbe des Mittelschiffes sind durch spätgotische, grüne Ornamente mit schwarzen Umschlägen und bunten Blumen belebt, wie sich dies auch in der Sakristei der Kölner Cäcilienkirche, in der St. Kastorkirche zu Koblenz, in der Salvatorkirche zu Duisburg findet. Die Entstehung dieser Bemalung fällt in die Zeit nach der Einfügung der Mittelschiffgewölbe (1514); Clemen a. a. O. S. 22 und 50.

In den Nischen an den Oberwänden des Mittelschiffes befanden sich früher romanische Figuren auf blauem Grunde, wovon nur die Reste eines h. Martinus an der dem Turme zugekehrten Südwand des Mittelschiffes erhalten waren. Diese Figur wurde nicht restauriert.

Die Gewölbe der Seitenschiffe zeigten keinen Schmuck, die aus Mörtel gezogenen Rippen hatten eine Dekoration in Rot mit weissen Fugen, die schon in den 70er Jahren erneuert worden war. Auch die Gewölbe der Vierung und der Querschiffe waren ohne Bemalung. Sie machten jetzt bei der Wiederherstellung des Ganzen einen zu kahlen Eindruck und stellten in der Harmonie des Ganzen eine empfindliche Lücke dar, so dass sie bei der jetzigen Restauration mit einer Mittelrosette und Krabbenornament längs den Nähten versehen wurden, mit Benutzung von Motiven aus dem Dom zu Limburg a. d. Lahn. Auf den Ostwänden der Querschiffe war je eine Christusfigur aus dem 17. Jahrhundert gemalt, welche keinerlei Umrahmung hat.

Der Wandputz des Mittelschiffes ist im Gegensatz zum Chor, Quer- und Mittelschiffen ein sehr magerer und die Malereien haben deshalb nicht durch Kondens-Wasser zu leiden, weil der Putz die Feuchtigkeit aufsaugt und nach aussen abgibt. Interessant ist die Erscheinung, dass das Mittelschiff, wenn an den mit Ölfarbe bestrichenen Teilen der Kirche das Wasser heruntersickerte, vollständig trocken blieb.

In der romanischen Periode sind die Farben rot, grau und gelb mit hellgrauen Putzflächen vorherrschend und geben eine vorzügliche Farbenstimmung. Im 15. Jahrhundert dagegen gab, wie auch in der Brauweiler Abteikirche und fast überall in der Kölner Gegend grünes Ornament auf hellem Putz die durchschlagende Farbentönung, alle anderen Farben traten dagegen in den Hintergrund. Das Rot an den Quadern der Pfeiler, der oberen Gesimse ist roter Ocker, das Grau ist Russ mit Kalk vermischt, als gelb ist wie überall gelber Ocker verwandt, an den Kapitälern dagegen wurde, um dieselben mehr hervorzuheben, Zinnober gebraucht. Das Grün an den spätgotischen Gewölben ist Kupferoxyd (Grünspan) mit grüner Erde. Als Bindemittel scheint allgemein Kalk, dem ein wenig Lack zugesetzt wurde, gebräuchlich gewesen zu sein.

Die Restauration der Kirche wurde in der Weise ausgeführt, dass die schadhaften Stellen ausgebessert wurden, ohne die alten Farben zu berühren. Auch wurden die alten Malereien nicht fixiert, um das Dunkelwerden derselben zu verhüten. So haben dieselben ihren etwas grauen Ton, der durch die Beimischung des als Bindemittel gebrauchten Kalkes entstand, behalten. Vor dem Auftragen der Farben wurden die zu bemalenden Flächen stark angefeuchtet und dann die Farben ganz dünn wie Aquarellfarbe in Lasuren aufgestrichen. Es ist das zur Haltbarkeit unumgänglich nötig, auch werden die Töne viel weicher und mannigfaltiger, da die Farben so an einigen Stellen mehr, an anderen weniger die darunter liegende Putzfläche durchscheinen lassen. Es liegt in dieser beabsichtigten Ungleichheit ein Hauptreiz der alten Malerei, der von hohem technischen Können und von ausgezeichneter Beherrschung des Materials zeugt. So stehen diese Malereien hoch über den modernen, welche alles unter Anwendung dicker, deckender Kreidefarbe möglichst gleich zu machen trachten. Auch die Form unterscheidet sich von den modernen. Die Ornamente wurden nicht zuerst auf Papier gezeichnet und auf die Wand gepaust oder gar schabloniert und dann ängstlich mit dem Pinsel nachgezogen, sie wurden vielmehr ohne Weiteres auf die Wand, manchmal sogar ohne Zeichnung aufgemalt — das Ornament lag sozusagen den Malern in der Hand wie eine Schrift, daraus resultiert die grosse Mannigfaltigkeit und die reizende Unregelmässigkeit, die wir auch in der Natur bewundern, wo es weder Lineal, Schablone noch Tüchquast gibt.

In der Krypta befand sich an einer Bogenlaibung auf sehr magerem Putz ein aus mehreren Figuren bestehendes Bild. Der Putz hatte sich teilweise von den Werksteinen abgelöst und drohte herunter zu fallen. Jedoch war die Farbe in Folge des allzumageren Putzes trotz der Feuchtigkeit in dem unterirdischen Raum noch sehr gut erhalten. Der Unterzeichnete wurde beauftragt, diese Malerei abzulösen und in das Provinzial-Museum in Bonn zu übertragen. Zu dem Zwecke wurde das Bild durch mit Kleister bestrichenen Papier überklebt, dann durch einen genau passenden Lehrbogen unterstützt, weiter wurde der Putz mit einer aus Blumendraht gewundenen Säge abgeschnitten mit Gyps hintergossen und durch Eisenstangen versteift. Das überklebte Papier konnte, nachdem der Gyps trocken war, leicht wieder mit Wasser abgeweicht werden und das Bild prangte im ursprünglichen Glanze.

Der 42. Rheinische Provinziallandtag hat ebensowohl in Berücksichtigung der hervorragenden kunstgeschichtlichen Bedeutung des Bauwerkes wie auch in Anbetracht der Mitbenutzung der Kirche durch die Provinzial-Arbeitsanstalt Brauweiler die Kosten der gesamten Arbeiten übernommen und hierfür den Betrag von 15 040 M. zur Verfügung gestellt; die Arbeiten, die sich auf die Jahre 1901—1903 erstreckten und von dem Unterzeichneten unter der Oberleitung des Provinzialconservators ausgeführt wurden, haben insgesamt eine Summe von 14 676 M. erfordert.

A. Bardenhewer.

2. Hilden (Landkreis Düsseldorf). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche.

Die ehemalige Jakobikirche am Marktplatz in Hilden wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts an Stelle eines schon im 9. Jahrhundert erwähnten Baues errichtet, nicht bereits im J. 1136, wie man früher aus der falsch gelesenen Jahreszahl 1536 an der spätgotischen Sakristei schloss. Der Bau gehört

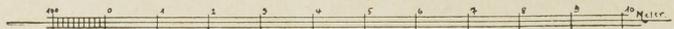
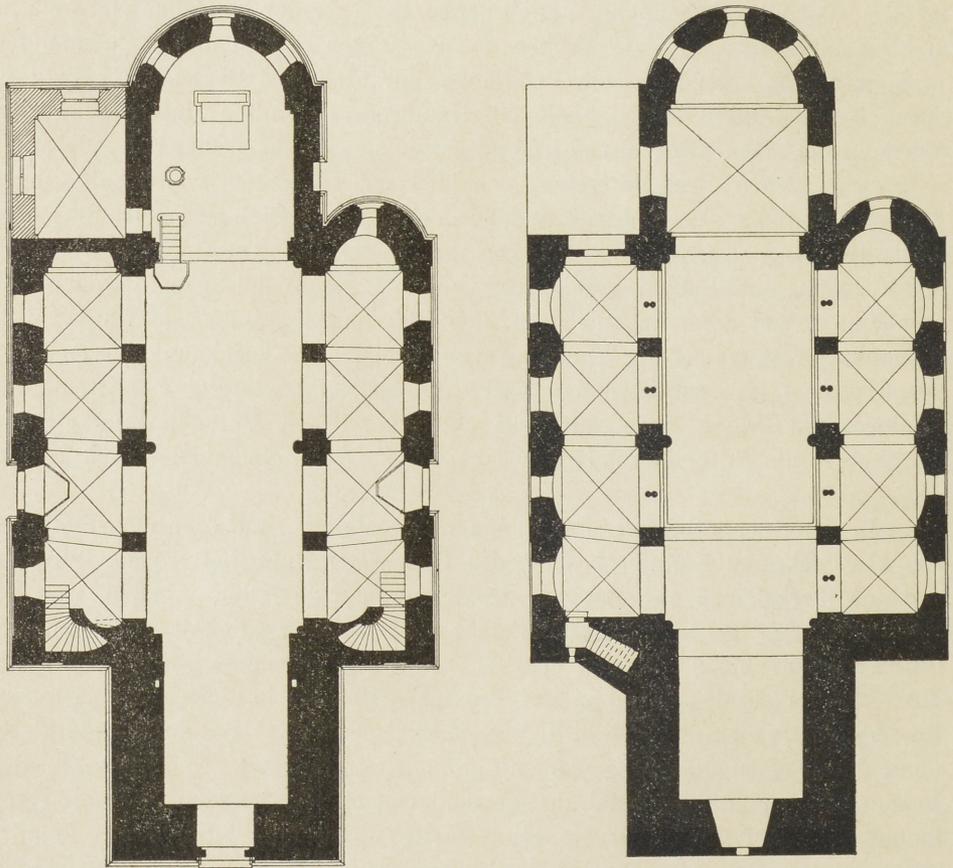


Fig. 1. Hilden. Grundrisse der evangel. Pfarrkirche.

zu der Gruppe der spätromanischen kleinen Emporenkirchen, die sich zahlreich am Mittelrhein in der Gegend von Koblenz finden; Hilden und die eng verwandte gleichzeitige Kirche in Meinerzhagen i. Westf. scheinen die nördlichen Ausläufer dieser grossen Gruppe zu bilden. Die paarweise aneinander gezogenen Obergadenfenster, die reichen Formen der Vierpassfenster in Chor und Emporen, wie sie sich z. B. an der abgebrochenen Kirche in Vallendar fanden, weisen bereits auf das zweite Viertel des 13. Jahrhunderts hin. Das in seinem ganzen Umfang unverändert erhaltene Langhaus ist im Mittelschiff mit zwei

fast quadratischen Gewölben auf kräftigen Dreiviertel-Diensten überspannt, die Emporen öffnen sich in breiten Doppelbogen mit Kleeblattabschluss. Seitenschiffe und Emporen, die sämtlich kleine Ostapsiden haben, sind mit gratigen Kreuzgewölben auf schlichten Pilastern überwölbt; charakteristisch sind für das Emporengeschoss die flachbogigen Aussparungen der Aussenwände, wie sie sich auch sonst bei spätromanischen Bauten in der Rheinproviz finden, z. B. St. Kunibert in Köln, in den Kirchen zu Oberbreisig, St. Castor in Koblenz u. a. m.

Im J. 1536 ist die kleine Sakristei angebaut worden, die den Ostabschluss des nördlichen Seitenschiffes z. T. verdrängte. Die Einführung des evangelischen Bekenntnisses in der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. hatte eine direkte Ver-

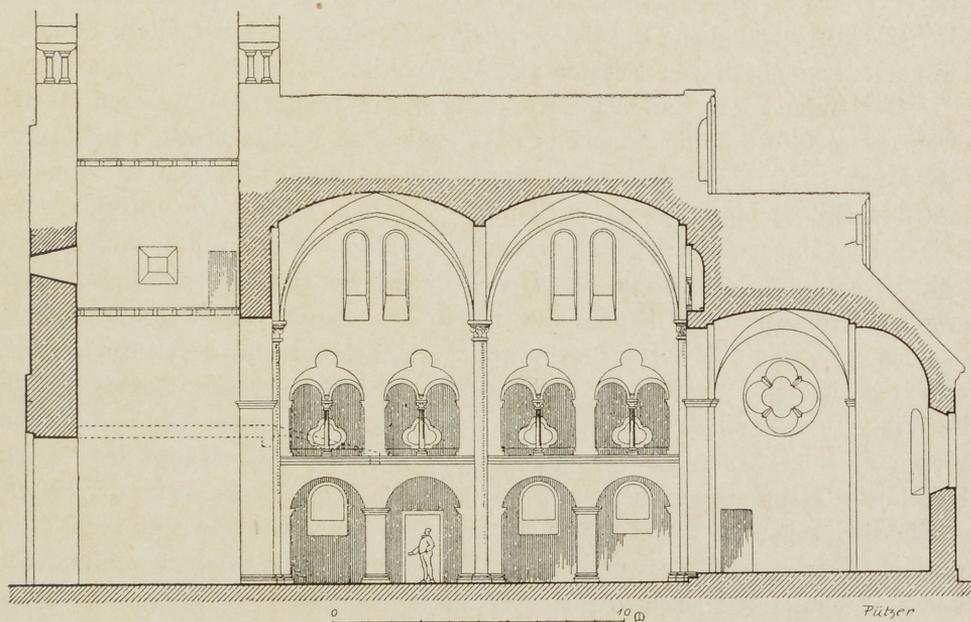


Fig. 2. Hilden. Längenschnitt durch die evangel. Pfarrkirche.

änderung des Bauwerkes nicht zur Folge. Im J. 1695 stürzte dann der alte Westturm ein; bei dem Bau des jetzigen derben Turmes im J. 1696 blieb nur das Untergeschoss des alten Turmes erhalten (Grundrisse Fig. 1, Längenschnitt Fig. 2, Innenansicht Fig. 3). Kleinere Wiederherstellungen waren bereits in den J. 1859 und 1882 vorgenommen worden, jedoch nicht in einer Weise, die den Anforderungen der Denkmalpflege entsprach. So waren am Äusseren des Gebäudes die stark verwitterten Tuffstein-Architekturteile nicht erneuert, sondern mit Kalkmörtel überputzt worden. Auch im Inneren des Gebäudes sassen dick aufgetragene Tüncheschichten.

Als nun im Jahre 1898 eine abermalige Reparatur dringend notwendig wurde, griff die Gemeindevertretung die von der Königlichen Regierung gegebene Anregung zu einer gründlichen plangemässen Restaurierung der Kirche gern auf.

Mit der Herstellung des Planes und Kostenanschlages wurde unter der Oberleitung des Provinzialconservators der Architekt Moritz Korn in Düsseldorf beauftragt. Mit der Ausführung der Arbeiten konnte jedoch erst im Frühjahr 1901 begonnen werden, und zwar wurde zunächst die Restaurierung des Äusseren in Angriff genommen. Der Kalkmörtelverputz der Aussenfronten wurde abgeschlagen, die verwitterten Tuffsteine der Gesimse, Lisenen und Fensterumrahmungen ausgestemmt und erneuert, an den aus Kohlendandstein gemauerten schlichten Flächen die Fugen ausgekratzt und mit Trassmörtel ausgefüllt, so dass die Steinflächen sichtbar blieben. Sodann wurden die vermorschten Dächer mit Ausnahme des noch gut erhaltenen Turmhelms abgebrochen und erneuert. Hierbei wurde durch Umgestaltung des Sakristeidaches das früher verdeckte nördliche Chorfenster wieder freigelegt. Die früher nur vom Kirchenschiff zugängliche Sakristei erhielt ausserdem einen besondern Eingang, der unter dem nördlichen Fenster angelegt wurde.

Der Befund des Turmmauerwerks nach Entfernung des äusseren Mörtelverputzes rechtfertigt die Annahme, dass nach dem bereits erwähnten Einsturz vom Jahre 1695 nicht der ganze Turm neu aufgeführt worden ist, sondern dass das Erdgeschoss des alten Turmes erhalten blieb. Die Struktur des Erdgeschoss-Mauerwerks ist eine wesentlich andere, wie die der oberen, sehr schlecht ausgeführten Geschosse. Das Erdgeschoss enthielt zahlreiche, stark ausgewitterte sogenannte Eisensteine, die in den oberen Geschossen nicht vorkommen. Sie wurden bei der Renovation ausgestemmt und durch Kohlendandstein ersetzt. Die westlichen Giebelmauern der Seitenschiffe stossen — wie die Winkelfuge deutlich zeigt — stumpf ohne Verband gegen das Turmmauerwerk. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass das Erdgeschoss des Turmes der älteste Teil des ganzen Bauwerkes ist. Die Erdgeschossfenster der Seitenschiffe sind schon in früherer Zeit des besseren Lichteinfalls wegen vergrössert worden. Der Befund des unter dem Verputz teilweise noch vorgefundenen Restes der Tuffstein-Umrahmungen liess darauf schliessen, dass diese Fenster — ebenso wie noch jetzt die Chorfenster — ehemals mit Rundstäben eingefasst waren. Die Wiederherstellung des früheren Zustandes war leider nicht zugänglich, weil die Kirche dadurch zu dunkel geworden wäre.

Die äusseren Arbeiten wurden im wesentlichen bis zum Schluss des Jahres 1901 vollendet. Im Inneren wurden zunächst von sämtlichen Wand- und Gewölbeflächen die dicken Farbschichten abgekratzt, die Risse im Verputz ausgebessert und die aus Trachyt-Quadern bestehenden Pfeiler und Gurtbögen von Steinmetzen nachcharriert. Auch die früher mit Ölfarbe marmorierten Schiefersäulen der Emporen-Arkaden wurden abgekratzt und im Naturstein poliert, so dass überall, wo die Alten echtes Steinmaterial angewendet haben, dasselbe jetzt unübertüncht zur Geltung kommt.

Einige Schwierigkeiten verursachte die Umgestaltung der Heizanlage. Die Rauchrohre der alten eisernen Mantelöfen waren in primitivster Weise durch die Fenster der Seitenschiffe ins Freie geführt, so dass sie das äussere Ansehen der Kirche geradezu verunzierten. Da jedoch die Herstellung einer

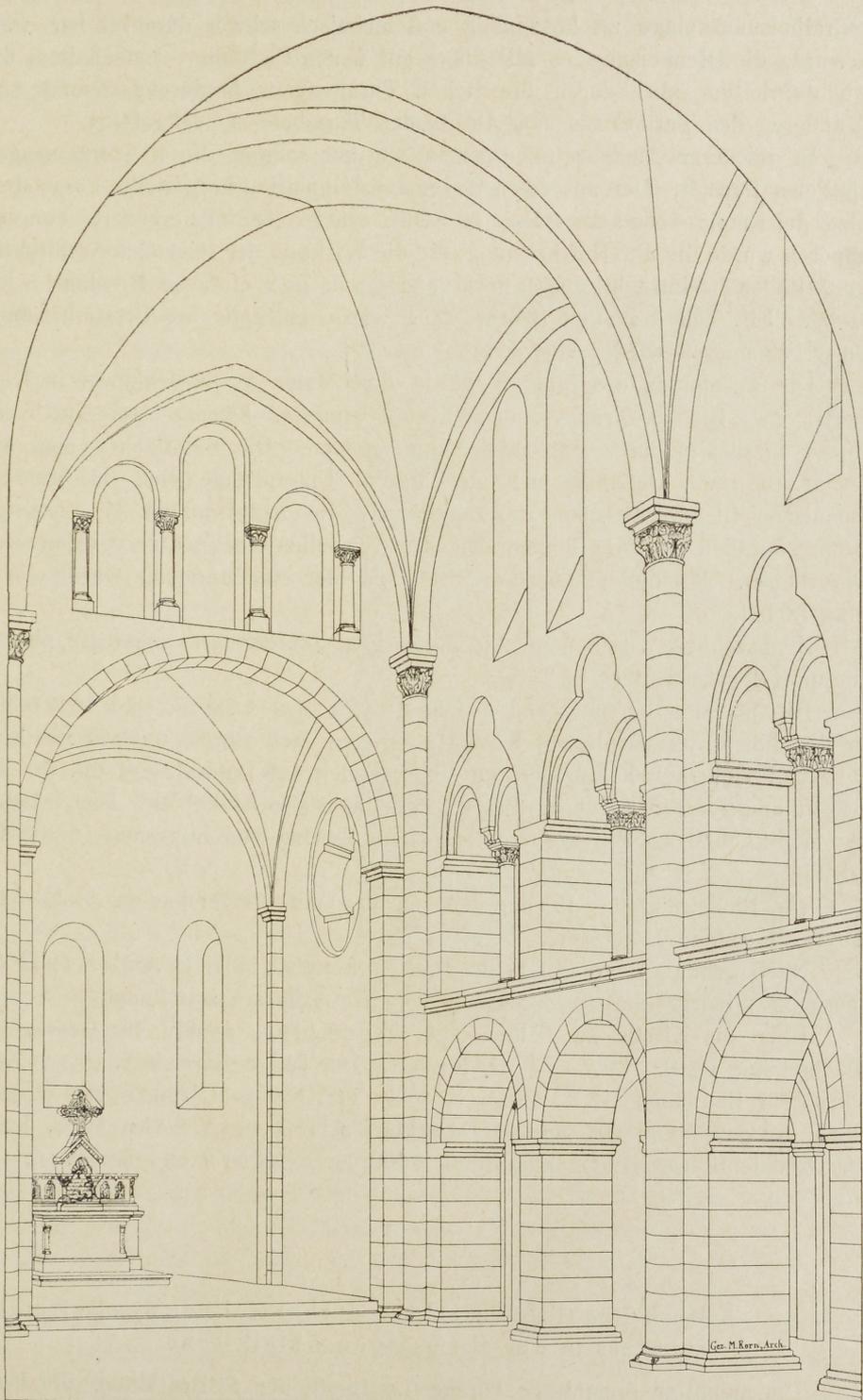


Fig. 3. Hilden. Innenansicht der evangel. Pfarrkirche.

Zentralheizungsanlage zu kostspielig und technisch schwer durchführbar war, so wurde die Ofenheizung — allerdings mit neuen Füllöfen — beibehalten, die Rauchrohrleitung aber durch die dicken Turmmauern hindurchgestemmt und im Inneren des Turmes bis zum Ansatz des Turmhelmes hochgeführt.

In reicherer Ausführung erneuert wurden sodann die Bleiverglasungen sämtlicher Fenster. Der aus roten Wesersandsteinplatten hergestellte Fussbodenbelag der Emporen und der Gänge im Schiff wurde ebenfalls erneuert. Von den Emporen wurde die alte Holzbrüstung, die die Wirkung der reizvollen Architektur der Arkaden beeinträchtigte, entfernt und durch je 2 einfache Messingstangen ersetzt. Ein Teil der alten Holzbrüstung wurde an Stelle der Bretterbrüstung der Orgelemporen wieder verwendet.

Die Ausmalung des Inneren wurde dem Maler A. Bardenhewer in Köln übertragen. Die in Trachyt ausgeführten Dienste, Lisenen und Gurtbögen wurden hierbei in ihrer Materialwirkung belassen. Die Putzflächen sind mit Kaseinfarbe hell abgetönt und auf diesem Untergrunde sind in braunrot romanische Blattwerk-Ornamente angebracht, die hauptsächlich die Fensterlaibungen füllen und die Bogenlinien der reizvollen Architektur wirkungsvoll hervorheben. Mit den einfachsten Mitteln ist hier eine durchaus würdige Wirkung erzielt.

Zum Schluss wurde noch das im vorigen Jahrhundert angelegte plumpe Turmportal umgestaltet.

Die ursprünglich mit rund 24 000 Mk. für das Äussere, und 16 000 Mk. für das Innere veranschlagten Kosten steigerten sich durch unvorhergesehene Fälle und nachträglich beschlossene Mehrarbeiten auf rund 32 500 Mk. für das Äussere und 21 500 Mk. für das Innere, zusammen also 54 000 Mk. Hierzu haben der 41., 42. und 43. Provinziallandtag einen Beitrag von insgesamt 15 000 Mk. bewilligt.

Die Bauleitung lag in den Händen des mitunterzeichneten Architekten Moritz Korn in Düsseldorf.

Nach genau eineinhalbjähriger Bauzeit konnte am 7. Dezember 1902 die feierliche Wiederweihe des altehrwürdigen Gotteshauses stattfinden.

Über die Kirche zu Hilden vgl. Lacomblet, Archiv für Gesch. des Niederrheins II, S. 100. — J. H. Kessel, Der selige Gerrich S. 16. — Zeitschrift für Bauwesen XXX, 1880, S. 533, Taf. 69. — Clemen, Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Düsseldorf S. 113. — A. Schneider, Beitr. zur Geschichte von Hilden und Haan, 1900. Korn und Renard.

3. Hochelten (Kreis Rees). Wiederherstellung des Reliquienschatzes in der ehemaligen Abteikirche.

Die mächtige romanische Kirche des fürstlichen Stiftes Elten, die heute der kleinen und wenig bemittelten Pfarrgemeinde als Kirche dient, bewahrt

noch einen in seltenem Umfang und in beinahe unverändertem Zustand erhaltenen Schatz spätgotischer Schaugefässe; auf der kunsthistorischen Ausstellung Düsseldorf 1902 rechnete dieser Besitz zu den wertvollsten und interessantesten Schätzen rheinischer Kirchen.

Unter den etwa 20 wertvolleren Stücken des Schatzes fällt namentlich der Reichtum an äusserst zierlichen Reliquien-Ostensorien auf, ferner eine der schönsten spätgotischen sogen. Greifenklauen, ein Muschelreliquiar, ein frühes arabisches Krystallfläschchen, das als Fisch montiert ist, die stattliche Silberfigur des h. Michael mit dem Drachen (Fig. 4), ein grosses Ciborium mit Silbergruppen auf Emailgrund, eine Reihe schöner Pektoralien u. a. m.

In Folge der starken Belastung der Gemeinde durch die Wiederherstellung und Unterhaltung der grossen Kirche war dem kostbaren Schatz eine entsprechende sorgfältige Pflege nicht zu Teil geworden. Die Füsse der Gefässe waren vielfach verbogen und verbeult, es fehlten Niete und Scharnierbolzen, kleinere Teile der Zierarchitekturen waren abgebrochen und wurden lose in den Gefässen aufbewahrt.

Die Kunsthistorische Ausstellung Düsseldorf 1902 bot die Gelegenheit, diesen kleineren Schäden abzuheilen, die mit der Zeit den Wert des Schatzes beträchtlich vermindert haben würden. Der ganze Schatz wurde durch den Goldschmied Paul Beumers in Düsseldorf einer eingehenden Revision unterzogen, die einzelnen Stücke ausgebeult und gerichtet, fehlende Nieten u. s. w. ersetzt, die abgefallenen Stücke angelötet und die hässlichen entstellenden Zinnlötungen durch Silberlötungen ersetzt. Von grösseren Zutaten und Ergänzungen wurde mit Rücksicht auf den kunsthistorischen Wert abgesehen. Die Arbeiten haben insgesamt die Summe von rund 500 M. erfordert; aus dem von dem Provinzialausschuss im Jahre 1901 zur Herstellung von Werken auf der Kunsthistorischen Ausstellung Düsseldorf 1902 bewilligten Fonds sind zu den Arbeiten 321 M. gezahlt worden.



Fig. 4. Hochelten, kathol. Pfarrkirche. Silberstatuette des h. Michael.

Im Einzelnen vgl. über die Kirche in Hoehelten und ihren Schatz: Clemen, Die Kunstdenkmäler des Kreises Rees S. 66. — IV. Jahresbericht der Provinzialkommission für die Denkmalpflege in der Rheinprovinz S. 11. — Renard, Die Kunsthistorische Ausstellung Düsseldorf 1902, Sonderheft der „Rheinlande“, Düsseldorf 1902, S. 27. — Katalog der Kunsthistor. Ausstellung Düsseldorf 1902, Nr. 430—448. Renard.

4. Jülich. Wiederherstellung des Rurtores.

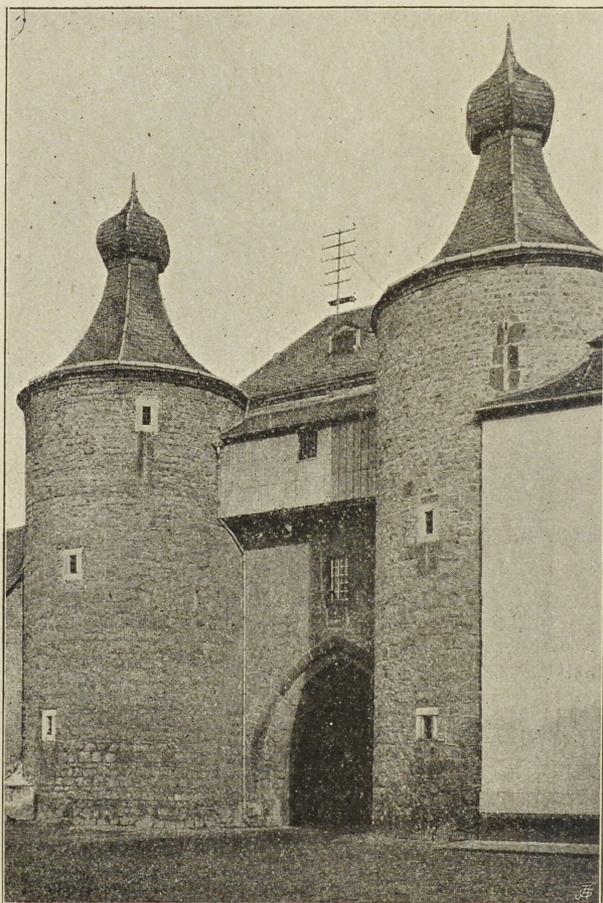


Fig. 5. Jülich. Aussenansicht des Rurtores vor der Wiederherstellung.

Von der älteren Befestigung des Städtchens Jülich, die um 1300 begonnen worden ist, aber bereits seit etwa 1540 durch die grosse neue Bastionsbefestigung des Italieners Alessandro Pasqualini verdrängt wurde, ist nur noch ein Tor an der Rurseite erhalten. Es ist ein mächtiger dreigeschossiger

Bruchsteinbau des beginnenden 14. Jahrhunderts mit rechteckigem Mittelbau, der den Torweg aufnimmt, von zwei starken

Dreivierteltürmen flankiert; die Türme tragen malerische Zwiebelhauben des 17. Jahrhunderts, an dem Oberbau der Innenseite sind im 18.-19. Jahrh. einige Erneuerungen vorgenommen worden (vgl. ausführlich Franck und Renard, Die Kunstdenkmäler des Kr. Jülich S. 123).

Die Bauformen sind äusserst schlichte, ein beson-

deres Interesse geben dem Bau aber die an beiden Seiten vorgelegten, in Fachwerk ausgeführten alten Verbindungsgänge (Ansicht Fig. 5, Grundrisse Fig. 6).

Der Beschluss, das verhältnismässig gut erhaltene Tor zu einem Museum der Stadt einzurichten und damit dem Gebäude, welches seit dem 16. Jahrh.

als Gefängnis gedient hatte, eine würdigere Bestimmung zu geben, fand die Torburg in dem Zustand, der durch die Gefängniseinrichtung bedingt war; die Haupträume hatte man durch Zwischenwände abgeteilt, die Türme zu Abortanlagen eingerichtet. Im Äussern waren die Schiesscharten zum Teil vermauert, zum Teil in niedrigere und dabei breitere Fenster umgewandelt worden. Bei dem Ausräumen des Inneren und dem Ausbrechen des nachträglich eingefügten Mauerwerks fand sich, dass die Nischen hinter den Scharten unverändert geblieben und die aus den Schiesscharteneinfassungen ausgebrochenen Eckquader in dem späteren Füll-Mauerwerk der Nischen verwendet worden waren, so dass diese Hausteinteile bei den Wiederherstellungsarbeiten im wesentlichen wieder benutzt werden konnten. Die Scharten erweitern sich nach innen in kurzem Abstand von der äusseren Mauerflucht zu recht geräumigen Schützenständen, welche zu ebener Erde nicht unerheblich grösser angelegt sind. Nur die schmalen Schlitzlöcher, die in der Laibung des äusseren Torbogens kurz vor dem Fallgatter münden, besitzen schmale gangartige Räume für die Schützen.

Bei dem guten baulichen Zustand der Torburg konnte man sich bei den inneren Wiederherstellungsarbeiten im allgemeinen darauf beschränken, den Wandbewurf zu erneuern und an Stelle der nicht ausbesserungsfähigen Balkendecke über dem I. Obergeschoss des Mittelbaues eine massive feuersichere Decke mit Tonfliesenboden darüber einzulegen.

Die durchgängig in ihrer ursprünglichen Form wiederhergestellten Schiesscharten erhielten einen Verschluss mit Glasscheiben, um den südlichen Rundturm zu Sammlungszwecken einrichten und im Nordturm eine vom ersten Obergeschoss bis zweiten Obergeschoss führende Treppe einbauen zu können. Die Anordnung dieser neuen Treppe war notwendig, um die Haupträume uneingeschränkt zu erhalten, und weil an keiner andern Stelle die Anlage eines bequemen Aufgangs möglich

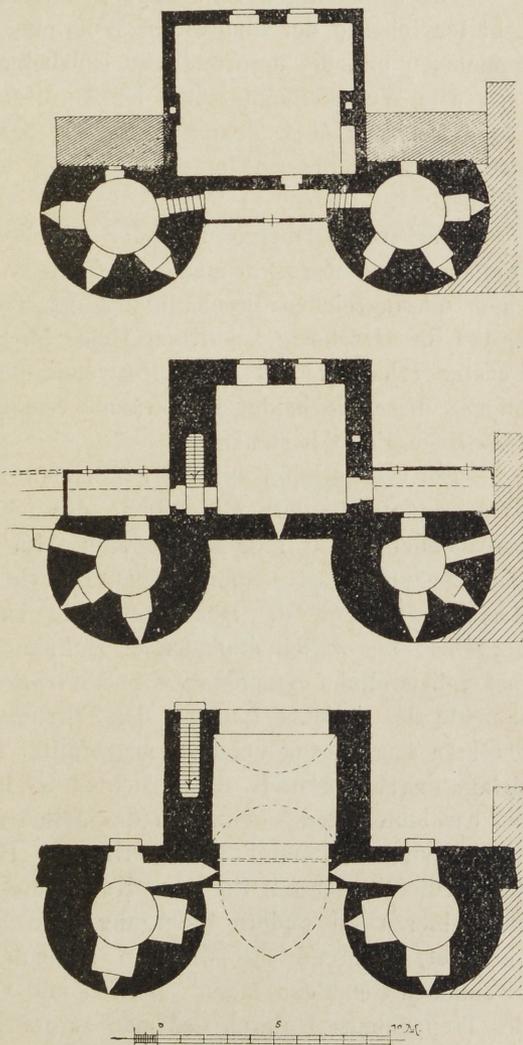


Fig. 6. Jülich. Grundrisse des Rurttores.

erschien. Ausser dieser neuen Treppe erfolgte nur noch eine Zutat zu dem bisherigen Bestande, indem die früher in dem von dem Nordturm und der Stadtmauer gebildeten Winkel vorhanden gewesene Abortnase, deren Konsolen und Anschluss an das Mauerwerk noch deutlich erkennbar waren, wiederhergestellt wurde. Hierbei konnten Breite und Höhe der vollständig verschwundenen Stadtmauer in entsprechender Weise angedeutet werden.

Die stadtseitigen Holzgänge bedurften im Äussern nur einiger Aus flickarbeiten, ebenso der landseitige Wehrgang, nachdem dessen Blechdeckung abgenommen und die ursprüngliche Holzbekleidung zu Tage getreten war.

Die Werksteineinfassung der Toröffnungen blieb ebenso unberührt wie die Spuren der über dem Schlussstein befindlichen Skulptur. Nur der Fallgatterschlitz wurde wieder geöffnet und bis zum ersten Obergeschoss durchgeführt.

Das zweite Obergeschoss des Mittelbaues und ein Teil der darüber befindlichen Geschosse war nach der Stadt zu in Ziegelmauerwerk, offenbar nach einer umfangreichen Beschädigung der Torburg, aufgeführt worden und es hatten die Geschosse bei dieser Gelegenheit grosse mit Blaustein eingefasste Fenster erhalten. Da keine Notwendigkeit vorlag, die Fenster abzuändern, blieben diese die beiden Haupträume reichlich erhellenden Lichtquellen in ihrer bisherigen Form bestehen.

Der Sammeleifer des Herrn Beigeordneten Linnartz hat es in kurzer Zeit ermöglicht, dass alle Räume des neuen Museums heute schon in entsprechender Weise ausgestattet sind. Im Erdgeschoss des Nordturmes sind römische und spätere Steinfragmente sowie die in Jülich gefundenen römischen Ziegel untergebracht. Der Hauptraum im ersten Obergeschoss, in den ein hübscher, aus Jülich stammender Rokoko-Kamin eingebaut ist, ist von einer fast vollständigen Sammlung aller Porträts und Ansichten, welche auf die Geschichte des Jülicher Landes, der Fürsten von Jülich-Cleve-Berg bis auf die heutigen Tage Bezug nehmen, ausgefüllt. Die Schlachten im Lande Jülich, die Belagerungen der Stadt, die Ansichten der Burgen und Schlösser der Umgegend, die berühmten Persönlichkeiten des Jülicher Landes, Jan von Werth, Mercator u. s. w. sind in Darstellungen vertreten. Der nördliche Wehrgang ist zu einer Art Studierzimmer mit Büchern, Karten und Plänen ausgestattet und als Gegenstück hierzu im andern Wehrgang eine kleine Küche mit altem Gerät eingerichtet, während das daneben liegende Turmgelass eine Sammlung von kirchlichen Gemälden birgt. Waffen und Vereinsfahnen schmücken die Wände des Treppenhauses, durch das man zu der im zweiten Hauptraume befindlichen Sammlung von Münzen, Wappen, Siegeln gelangt. Da der südliche Rundturm in seinem zweiten Geschoss als feuersicher gelten kann, so hat man diesen Raum zur Aufbewahrung des Stadtarchives und des Archives der Armbrustschützen-Bruderschaft eingerichtet.

Die Gesamtkosten der Herstellung des Tores betragen 6284,98 M.; zu dieser Summe hat der Provinzialausschuss im J. 1900 einen Beitrag von 3500 M. bewilligt. Aus dem allerhöchsten Dispositionsfonds ist ausserdem ein Gnaden-

geschenk von 2000 M. gewährt worden. Die Ausführung der Arbeiten war dem Bauunternehmer Doctor übertragen, die Bauleitung lag in den Händen des Unterzeichneten. Diözesanbaumeister Renard.

5. Kircheib (Kreis Altenkirchen). Wiederherstellung der evangelischen Pfarrkirche.

Einen intimen Reiz besitzen die kleinen romanischen Dorfkirchen des Westerwaldes mit ihren rundbogigen schmalen Fenstern in den dicken Umfassungswänden, dem halbrunden Chor und dem viereckigen, etwas plumpen Turm, der ausser wenigen Lichtschlitzen dicht unter dem Dach die rundbogigen kleinen Schallöffnungen zeigt. Infolge der dauernd geringen Leistungsfähigkeit

der armen kleinen Gemeinden haben diese oft so maleurischen, inmitten des Friedhofes gelegenen Kirchlein vielfach ihre ursprüngliche Gestalt bewahrt, höchstens, dass die Fenster — um mehr Licht zu gewinnen — in der primitivsten Weise vergrößert wurden. Solch ein Bild bot auch die evangelische Kirche in Kircheib auf der Höhe des Westerwaldes, eine dreischiffige Pfeilerbasilika des XII.—XIII. Jahrhunderts von äusserst geringen Abmessungen

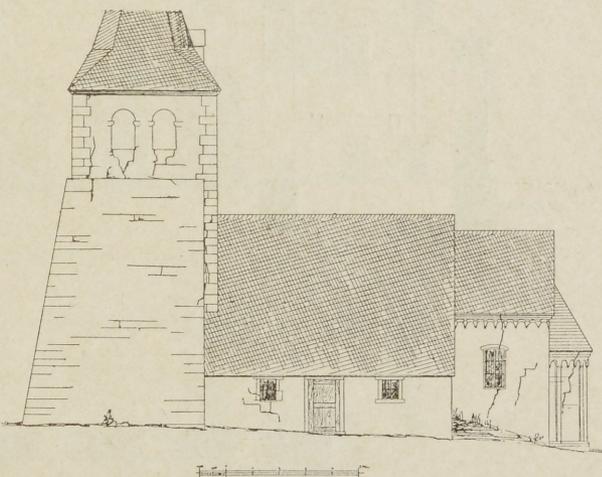


Fig. 7. Kircheib, evang. Pfarrkirche. Seitenansicht vor der Wiederherstellung.

(Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler des Reg.-Bez. Koblenz S. 118. — Grundriss, Ansicht und Schnitt Fig. 7—9). Das nachträglich über die Seitenschiffe weggeschleifte Dach reichte tief hinab, so dass die seitlichen Türen zwischen der versunkenen Schwelle und der Dachtraufe kaum die nötige Kopfhöhe boten. An dem mit unförmlichen Strebemauern auf den drei freiliegenden Seiten fast ganz ummantelten Turm klafften trotzdem breite Risse; die Dächer zeigten schwere Schäden. Das Innere sah fast noch trostloser aus; der feuchte Fussboden war nachträglich um einen halben Meter erhöht, so dass die niedrigen Decken mit ihrer morschen Verschalung noch drückender erschienen. Die Mittelschiffdecke war dazu noch um etwa dreiviertel Meter tiefer gelegt worden. Wände, Pfeiler und Mauerbögen, die Halbkuppel der Apsis waren mit Rissen durchsetzt und der Putz grossenteils abgefallen.

Ein Neubau schien fast unvermeidlich und einen solchen wünschte auch anfänglich die Gemeinde. Die Untersuchung des seit mehreren Jahren nicht

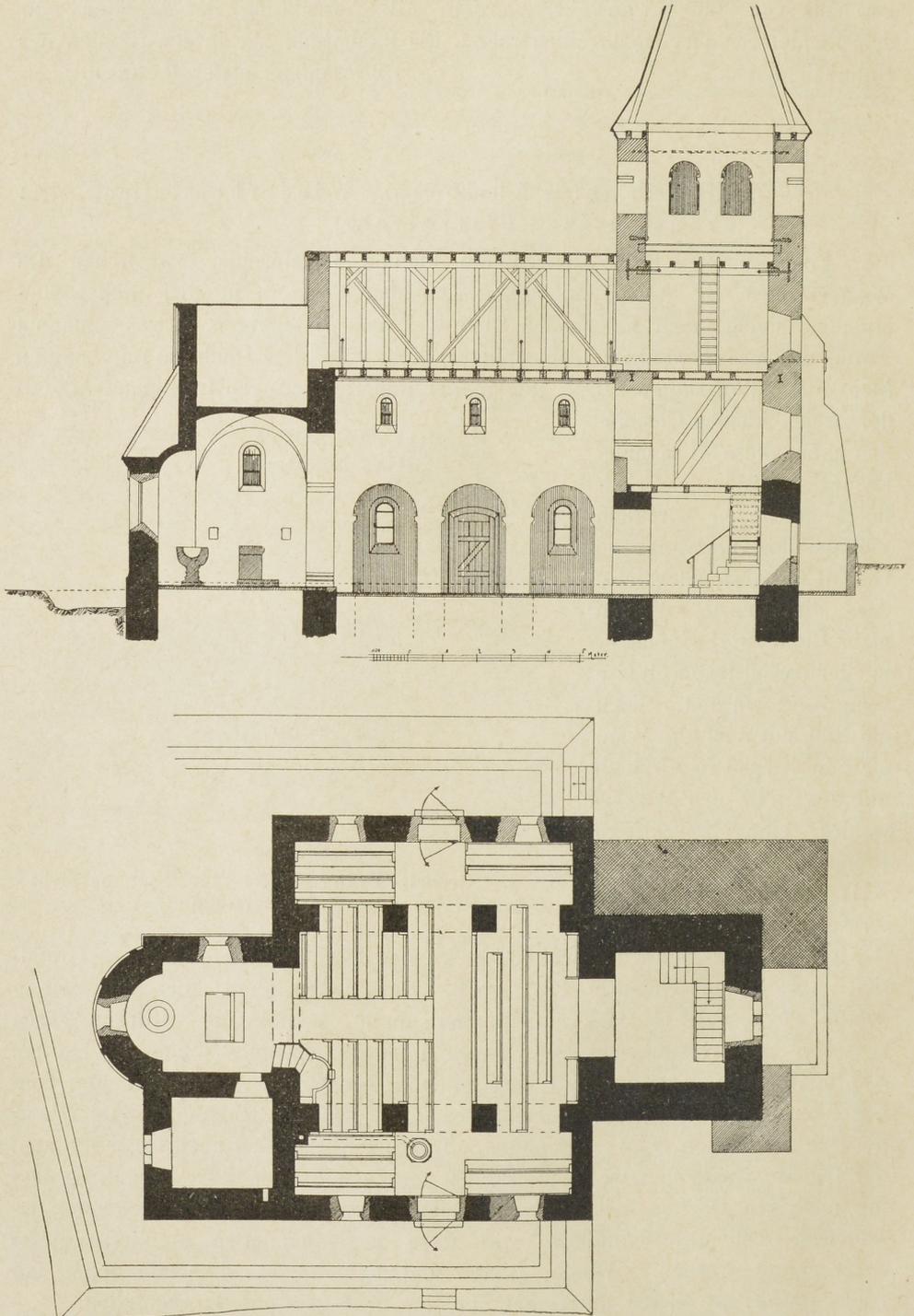


Fig. 8. Kircheib, evang. Pfarrkirche. Längenschnitt und Grundriss nach der Wiederherstellung.

mehr benutzten Bauwerkes ergab indessen die Möglichkeit, mit verhältnismässig geringen Mitteln der Kirche ihre alte Gestalt wieder zu geben. Die Schäden am Mauerwerk und an den Dächern stellten sich nicht als unheilbar heraus, der tiefen feuchten Lage konnte durch Abgraben des Erdreiches abgeholfen und das mangelnde Licht durch Freilegung des Obergadens und Öffnung der Obergadenfenster geschafft werden. Die Kosten der ganzen Wiederherstellung waren nach dem Anschlag des Architekten L. Hofmann in Herborn auf 15000 M. bemessen. Nachdem

die Mittel durch zwei Beiträge von je 5000 M. aus dem allerhöchsten Dispositionsfonds und aus den Fonds des Gustav-Adolf-Vereins, sowie durch die im Jahre 1899 von dem Provinzialausschuss und im Jahre 1901 von dem 42. Rheinischen Provinziallandtag gewährten Zuschüsse von insgesamt 5000 M. sichergestellt waren, konnte im Frühjahr 1902 mit der Herstellung begonnen werden. Die Arbeiten, die ohne Überschreitung des Anchlages unter der örtlichen Aufsicht des Bautechnikers Nies durch den Unternehmer Fernholz zu Alferzhagen ausgeführt wurden, standen unter der Leitung des Architekten L. Hofmann und unter der Oberaufsicht des unterzeichneten Regierungs- und Baurates der Königlichen Regierung zu Koblenz.

Die äussere Herstellung mit Freilegung des Obergadens und Öffnung der Fenster erfolgte im engen Anschluss an den Entwurf; für das Dach des Turmes konnte das alte, sorgfältig aus einem Stück geschmiedete eigenartige Kreuz mit zwei Querarmen wieder verwendet werden. Am Turme wurde der westliche Strebepfeiler beseitigt; hierbei kam das alte schlichte romanische Portal zum Vorschein, das als Fenster hergerichtet wurde.

Im Inneren fanden sich von der alten Bemalung im Chor Reste figürlicher Malereien aus dem 13. Jahrhundert, jedoch grossenteils so schlecht erhalten, dass nur zwei Figuren bei der Neubemalung ausgespart wurden. Dagegen konnten ein derbes grosszügiges Rankenornament in roter Farbe auf

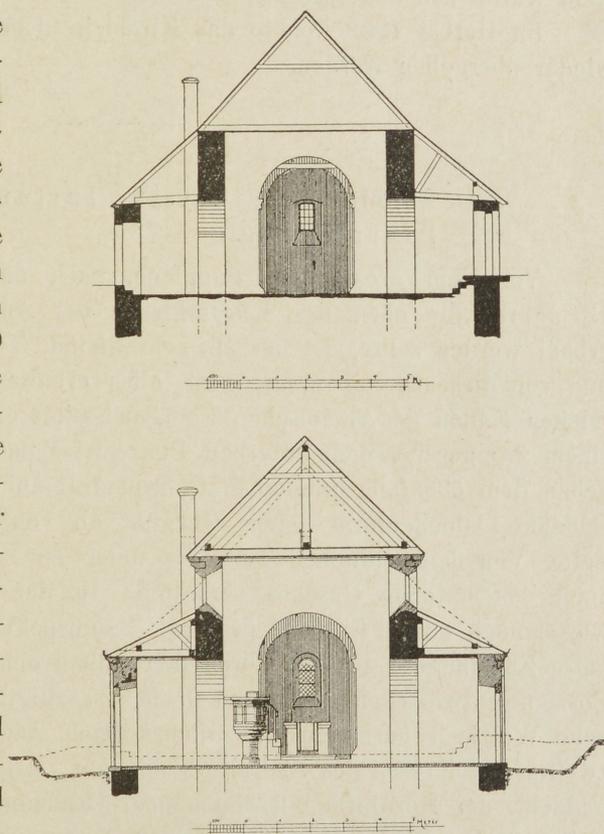


Fig. 9. Kircheib, evang. Pfarrkirche. Querschnitt vor und nach der Wiederherstellung.

der Laibung des Triumphbogens und ein einfaches Rosettenmuster an den Chorwänden wiederhergestellt und ergänzt werden; auf den Stirnseiten der Rundbögen wurde die vorgefundene Quaderung ergänzt.

Bei der Ausstattung wurde zu dem Altar die romanische, als Türschwelle benutzte Altarplatte wieder verwendet; ebenso wurde der alte Taufstein aus den im Schutt der Turmhalle gefundenen Teilen wieder zusammengesetzt. Auch das alte Gestühl konnte beibehalten werden, nur die Kanzel aus Tuffstein wurde neu angefertigt.

Im Herbst 1902 konnte das Kirchlein dem gottesdienstlichen Gebrauche wieder übergeben werden. von Behr.

6. Lonnig (Kreis Mayen). Instandsetzung der kathol. Pfarrkirche.

Von dem grossartigen Bauplane, nach dem in der ersten Hälfte des 13. Jahrh. die ehemalige Klosterkirche der Augustinerinnen zu Lonnig neu erbaut werden sollte, ist nur ein sehr kleiner Teil zur Ausführung gekommen und von diesem auch nicht mehr alles erhalten. Nur der ganz nach dem reichen Kanon des rheinischen Übergangsstiles entworfene Chorbau, der über einem zweigeschossigen Unterbau Plattenfries und Zwerggalerie trägt, und der neben dem ebenfalls erhaltenen Chorquadrat auf der Nordseite sich erhebende schlanke Glockenturm legen Zeugnis ab von dem kühnen Baueifer jener Zeit. Von dem südlichen Turm ist unter einem bescheidenen Notdache nur noch das unterste Geschoss erhalten. In der ersten Hälfte des 19. Jahrh. wurde nach einem Entwurf des Kgl. Bauinspektors v. Lassaulx der ruinenhafte Zustand der Kirche durch den Anbau eines in nüchternen rundbogigen Formen entworfenen westlichen Joches beseitigt, Chor, Chorquadrat und das neue Westjoch unter ein einheitliches Dach gebracht, die geringen Reste des zweiten Geschosses des Südturmes bis zur jetzigen Höhe abgetragen und abgedacht, der Nordturm mit einem neuen Rhombendach versehen. Hier wurde bedauerlicher Weise die Spitze dieses Daches in einer der romanischen Kunst völlig fremden Tonart lang hinausgezogen, so dass der Helm die Form eines Fiaschetto angenommen hat, dessen Öffnung mit einer Kugel geschlossen und darüber erst auf einer endlos langen dünnen Stange mit Kreuz der Hahn angebracht wurde.

Der Entwurf muss demjenigen der Liebfrauenkirche in Andernach sehr nahe verwandt gewesen sein, so vollständig entspricht der Aufbau und die Teilung der Geschosse im Turm und Chorrund der Andernacher Bauart, doch zeichnet sich der Lonniger Chor durch eine feinere Abwägung der Höhen- und Breitenverhältnisse vor dem Andernacher aus und schlägt in dem schärfer gruppierten Aufbau der Zwerggalerie einen wohlthuenden Rhythmus an, der durch die entsprechend gruppierte Einteilung des Plattenfrieses vorbereitet wird. Einen angenehmen Wechsel in die äussere Erscheinung bringt die Verwendung

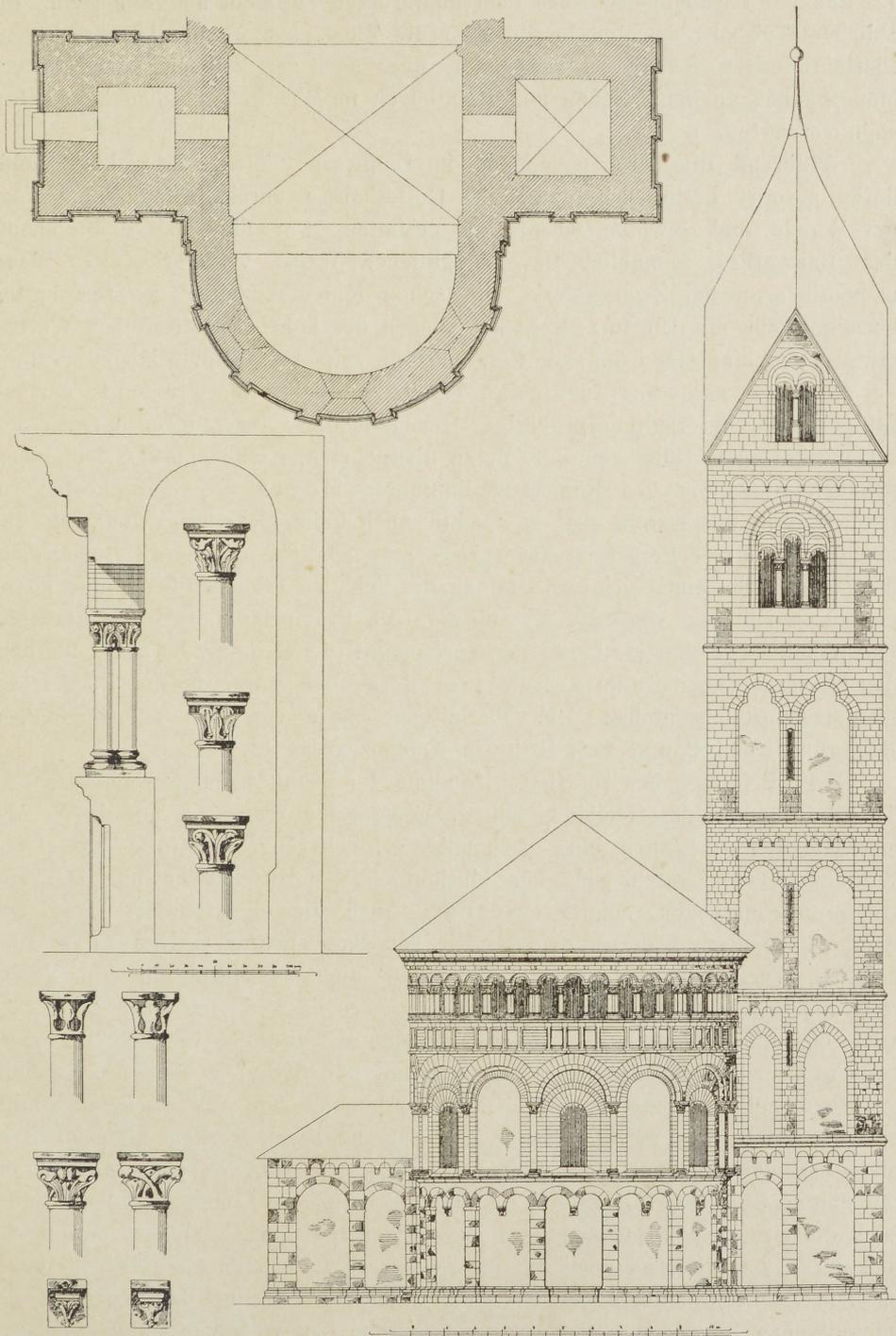


Fig. 10. Lonngig, kathol. Pfarrkirche. Grundriss, Aufriss des Chores und Details der Zwerggalerie.

des dunkeln Basaltsteines neben dem hellfarbigen Tuffstein und Sandstein. In üblicher Weise ist der dunkle Stein für die Ziersäulchen und die viereckigen Plattenfüllungen des Frieses verwendet, aber auch zur Belebung der glatten Mauerflächen an den Lisenen und Rundbögen im Wechsel mit dem hellen Gestein verwertet.

Während die Kirchengemeinde im Laufe der letzten Jahrzehnte wohl dafür gesorgt hatte, das Innere des Gotteshauses durch farbige Bemalung der Wände und Gewölbe würdig zu gestalten, war die äussere Steinhaut des Bauwerkes allmählich in bedenklicher Weise verwahrlost, so dass namentlich an der Zwerggalerie, die schon einige Säulchen verloren hatte, einzelne Teile mit Einsturz drohten. Wegen des hohen künstlerischen Wertes erklärte sich auf eine dringende Befürwortung seitens des Provinzialconservators der 42. Provinziallandtag auch sofort bereit, angesichts der geringen Leistungsfähigkeit der unterhaltungspflichtigen Gemeinde den grösseren Teil der Instandsetzungskosten in Höhe von 5200 M. zu übernehmen, nachdem auf Grund einer genauen Aufnahme des Regierungs-Bauführers Meyer die Gesamtkosten zu 8200 M. ermittelt waren, und es machte auch keine Schwierigkeiten, als die nach vollständiger Berüstung des Turmes erst mögliche genauere Untersuchung des Mauerwerks einen grösseren Umfang der Schäden erkennen liess, eine nochmalige Bewilligung von 2200 M. von dem 43. Provinziallandtage zu erlangen. Die Arbeiten wurden im Laufe des Spätsommers 1902 unter der Spezialleitung des Regierungsbaumeisters Schweitzer durch den Maurermeister P. Moritz in Hatzenport ausgeführt. Die Oberleitung wurde von dem unterzeichneten Regierungs- und Baurat von Behr in Koblenz ausgeübt.

Der Erfüllung des vor Inangriffnahme der Instandsetzungsarbeiten seitens des Pfarrers und der Gemeinde lebhaft geäusserten Wunsches, mit diesen Arbeiten gleichzeitig auch eine nochmalige Erweiterung des Gotteshauses ins Werk zu setzen, traten nicht nur hinsichtlich der Mittelbeschaffung schwere Hindernisse entgegen, sondern es zwang auch die eigentümliche Lage der Kirche dazu, darauf zu verzichten. Die von Bauinspektor v. Lassaulx aufgeführte Westwand erhebt sich nämlich ganz dicht an einem auf dem Nachbargrundstück errichteten Wirtschaftsgebäude, so dass, da nur nach der Westseite hin aus architektonischen Gründen eine Erweiterung möglich ist, zum Zwecke derselben das Nachbargrundstück mit den darauf stehenden Gebäuden erworben und die letzteren niedergelegt werden müssten. Es erscheint völlig unverständlich, wie es in früherer Zeit hat zugelassen werden können, dass dieses Grundstück, auf dem sich nach der v. Lassaulx'schen Aufnahmezeichnung (J. P. Seul, Das Maifeld und die Kirche zu Lonnig, Koblenz 1840) noch die Grund- und Sockelmauern jenes eigentümlichen Rundbaues und westlich daran anschliessend noch die zweigeschossige Vorhalle als Rest der ehemaligen Zentralkirche befanden, in fremde Hände übergang und dadurch die Möglichkeit einer künftigen Erweiterung der Kirche fast vollständig abgeschnitten wurde.

von Behr.

7. Remagen (Kreis Ahrweiler). Umbau und Erweiterung der alten Pfarrkirche.

In der Nordwestecke des römischen Kastells von Remagen, dessen Umfang durch die jüngsten Ausgrabungen des Bonner Provinzialmuseums festgestellt worden ist, gegen den Ort wieder durch einen mittelalterlichen Mauerzug abgeschlossen, lag die alte Pfarrkirche, ursprünglich eine frühromanische, flachgedeckte Pfeilerbasilika des 11. Jahrhunderts, die aber im Laufe der Zeit manche Wandlungen durchgemacht hatte.

In der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts wurde der gegen das Mittelschiff erbreiterte, im halben Zehneck geschlossene Chor in den Formen des ausgehenden rheinischen Übergangsstiles neu erbaut, der reiche und höchst anziehende Einzelheiten, namentlich im Blattwerk der Bündelkapitäle aufweist. Die Weihe fand im Jahre 1246 statt.

Im 15. Jahrhundert, als auch andere romanische Kirchen der Umgegend, z. B. die Pfarrkirche zu Linz, die St. Kastor- und die Liebfrauenkirche zu Koblenz statt der flachen Decken Netz- und Sterngewölbe erhielten, wurden sowohl der vordem bereits gewölbte Chor wie auch das Mittelschiff mit reichen Rippengewölben überdeckt. Gleichzeitig erhielt das Mittelschiff spätgotische Masswerkfenster und neben dem Chor wurde eine Sakristei mit Netzgewölbe erbaut. Das Chor- und das Sakristeigewölbe sind noch erhalten, während bei einem Einsturz des oberen Teiles des Mittelschiffes im Jahre 1632 Gewölbe und Fenster des letzteren der Zerstörung anheimfielen. Die verstümmelten Dienste und Anfänger dieser Gewölbe, sowie Reste der Fenstermasswerke, die mit denen der Sakristei übereinstimmten, fanden sich versteckt unter dem Verputz vor.

Ob die ursprüngliche Kirche einen Turm hatte, kann nicht mehr festgestellt werden; der jetzige — in geringem Abstand von den dritten Mittelschiffpfeilern — teilweise auf römischen Fundamenten errichtete Turm stammt aus dem Jahre 1674, zeigt aber merkwürdigerweise an der Westseite eine Anzahl Architekturteile aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, die einer alten Überlieferung zufolge von dem Abbruch einer Kapelle zu Sinzig herrühren.

Spuren der ursprünglichen Seitenschiffe fanden sich, abgesehen von ihren Firstkanten am Mittelschiff, nicht vor. Die später errichteten, jetzt niedergelegten Seitenschiffe stammten mit Ausnahme der östlichen Ecke des Südschiffes, welche der gotischen Periode angehörte, aus dem 18. Jahrhundert; sie waren an den Westenden mit Barockvoluten abgeschlossen (Grundriss Fig. 12).

Die alte Kirche reichte für die Seelenzahl der Gemeinde bei weitem nicht aus, und schon im Jahre 1885 war ein Bauentwurf aufgestellt worden, in welchem jedoch mit Rücksicht auf den bedenklichen baulichen Zustand des Turmes und der Schiffe nur die Erhaltung des Chores in Betracht gezogen war. Später wurde das Projekt verlassen und im Jahre 1898 von dem Unterzeichneten ein neuer Bauplan ausgearbeitet, der eine von dem Königl. Conservator Geheimrat Persius und Provinzialconservator Clemen gegebene

Anregung, die wertlosen Seitenschiffe niederzulegen, aufgriff und gleichzeitig den Erweiterungsbau in senkrechter Stellung dem Mittelschiff angliederte. Auf besonderen Wunsch des Herrn Bischofs von Trier ist der Erweiterungsbau in romanischem Stil geplant worden (Lageplan Fig. 11. — Grundrisse Fig. 12. — Aufriss Fig. 13).

Nachdem der Entwurf die Genehmigung der Behörden gefunden, wurde im Frühjahr 1900 mit dem Abbruch des nördlichen Seitenschiffes und mit der Fundamentierung des Erweiterungsbaues begonnen.

Hierbei stellte sich heraus, dass die alte Kirche auf angeschüttetem, höchst unsicherem Boden stand, und dass eine Unterfangung der Fundamente und die Erneuerung der Mittelschiffpfeiler an der Nordseite unerlässlich waren.

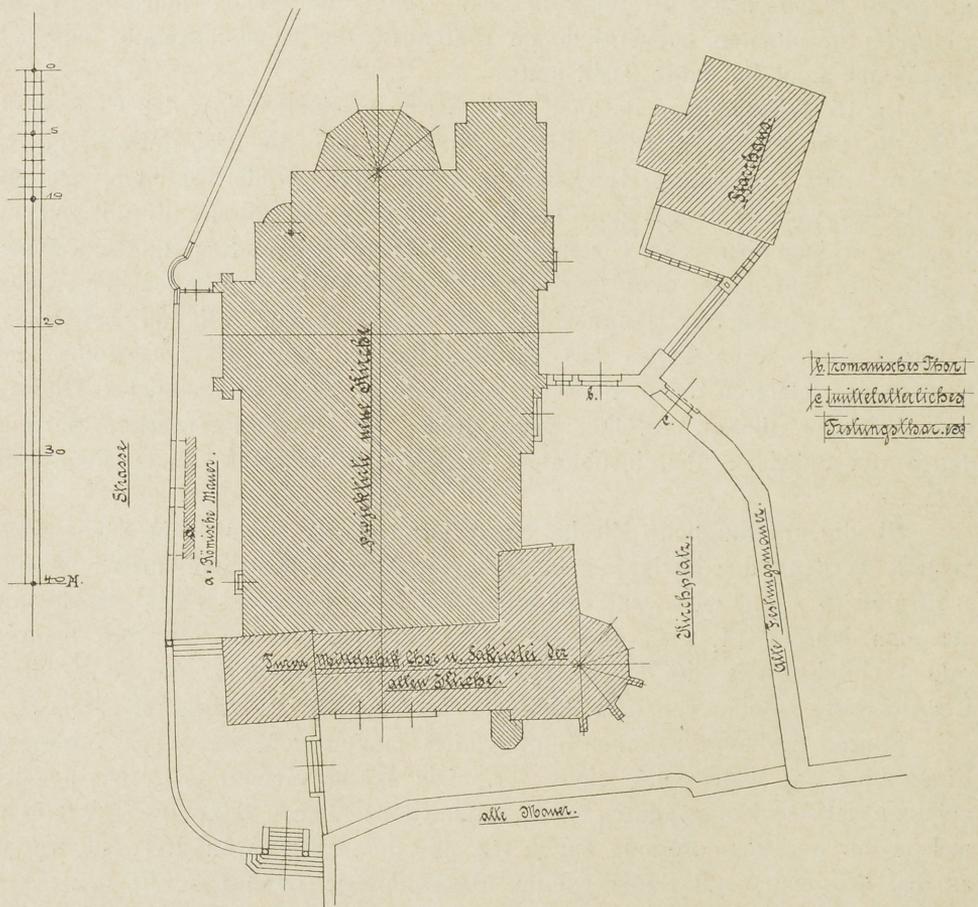


Fig. 11. Remagen, kathol. Pfarrkirche. Lageplan nach der Erweiterung.

Diese sehr schwierige und gefährliche Arbeit nahm geraume Zeit in Anspruch und hatte zur Folge, dass der Erweiterungsbau erst im November 1902 fertig gestellt und in Benutzung genommen werden konnte. Bis dahin hatte man den Gottesdienst in der um das eine Seitenschiff noch verkleinerten alten Kirche abhalten müssen.

Im Jahre 1903 konnte dann endlich die Instandsetzung der letzteren in Angriff genommen werden. Zuerst wurde das südliche Seitenschiff niedergelegt. Als hierauf die Fundamente des zu erhaltenden Mittelschiffes und Turmes untersucht wurden, wozu erst jetzt die Möglichkeit vorlag, zeigte sich eine

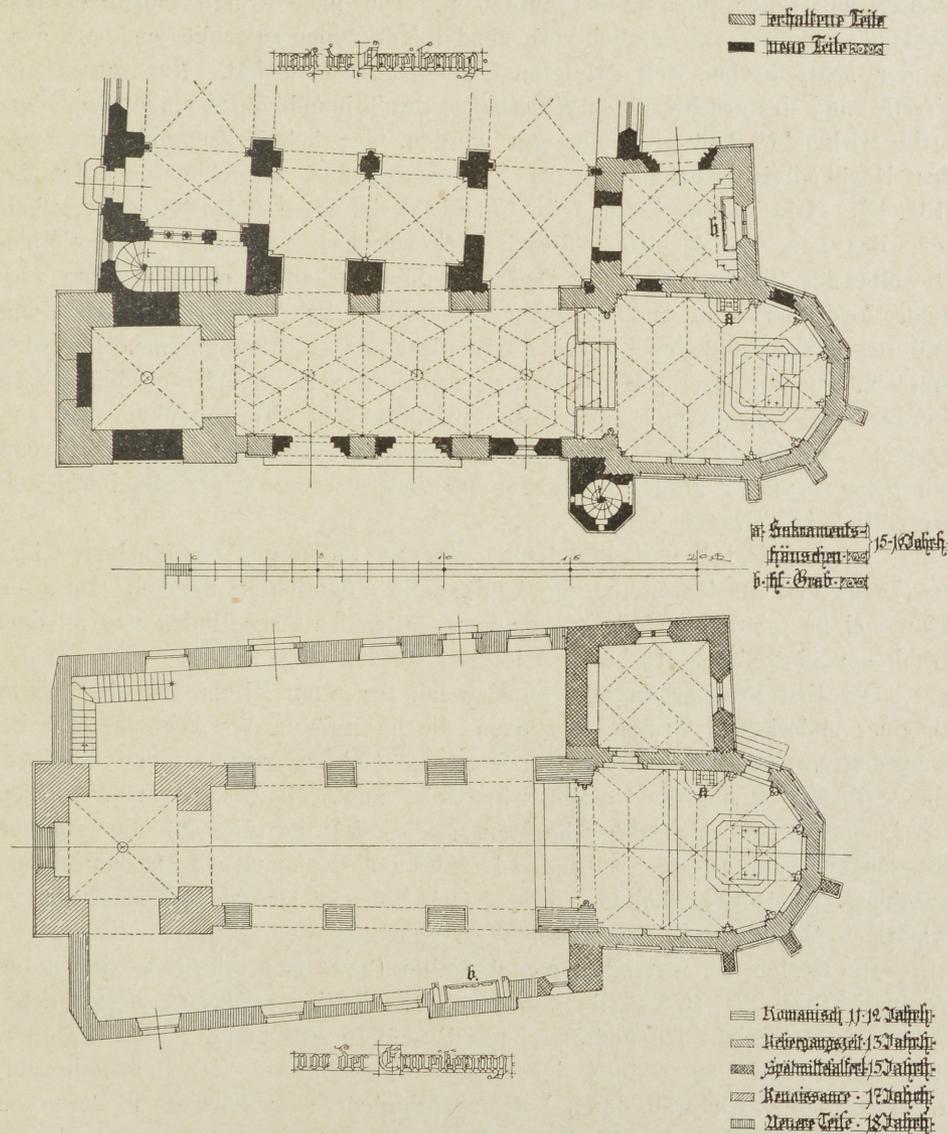


Fig. 12. Remagen. Grundrisse der alten kath. Pfarrkirche vor und nach der Erweiterung.

noch mangelhaftere Beschaffenheit des Mauerwerks wie an der nördlichen Schiffseite. Die Unterfangung der Turmmauern erwies sich als ausführbar. Beim Mittelschiff dagegen waren die Fundamente und Pfeiler geborsten und vollständig morsch. Als daher eine vergleichende Kostenberechnung über die

Unterfangung der Mittelschiffwand einerseits und ihre Niederlegung und Neuerrichtung andererseits zu Gunsten der letzteren Möglichkeit ausfiel, wurde mit Zustimmung des Provinzialconservators die ganze Mittelschiffwand abgebrochen und unter Benutzung der alten Materialien mit Ausnahme der unbrauchbaren Pfeiler- und Bogensteine wieder aufgebaut. Die neue Fronte entspricht dem Zustande, wie er, aus deutlich vorliegenden Merkmalen zu schliessen, nach dem in der spätgotischen Zeit erfolgten Umbau bestanden hat. Nur musste zur Verstärkung des geschwächten Widerlagers des Triumphbogens ein strebepfeilerartig wirkender Baukörper angefügt werden, der behufs Zugänglichmachung des Dachbodens zweckmässig als Treppentürmchen ausgebildet worden ist (Fig. 13). Die Masswerke sind im Charakter der alten Sakristeifenster gehalten, das neue Mittelschiffgewölbe ist rekonstruiert nach dem spätgotischen Gewölbe des Chores. Das alte Dachwerk blieb erhalten, es waren nur einzelne Ausbesserungen und Verstärkungen erforderlich. Die Dachverschalung und Beschiefung waren so schadhafte, dass sie vollständig erneuert werden mussten. In die drei Bogenöffnungen zwischen den zwei Mittelschiffpfeilern wurden zwei Portale und ein Fenster in romanischer Formgebung neu eingesetzt. An dem Turm wurden drei untere Bogenöffnungen zugemauert und alle Risse sorgfältig ausgebessert, was zur Vergrösserung seiner Standhaftigkeit wesentlich beigetragen hat.

Das Mittelschiff der alten Kirche ist zum Laienraum des Neubaus hinzugezogen und die Turmhalle zur Taufkapelle eingerichtet worden. Im alten Chor soll an feierlichen Erinnerungstagen Gottesdienst stattfinden und an dem erhaltenen ehemaligen Hochaltar zelebriert werden (Fig. 12).

Der Erweiterungsbau schliesst sich mit der alten Kirche und dem Turm zu einer malerischen Gruppe zusammen, die im Rahmen der herrlichen Rheinlandschaft in höchst wirkungsvoller Weise zur Geltung kommt. Von nicht geringer Bedeutung für die Gesamtwirkung ist auch die Umgürtung der alten Kirche durch eine mittelalterliche Mauer, die sich an die auf die römische Kastellmauer aufgesetzte, aus dem 14. Jahrhundert stammende Ortsbefestigung anschloss. Auf die Erhaltung dieser auch für die Geschichte des Ortes so wichtigen Mauer wurde besonderer Wert gelegt.

Die Kosten der Instandsetzung des alten Baues sind erheblich, sie werden voraussichtlich 43—45 000 Mk. betragen. Mit Rücksicht darauf, dass die bedeutenden Mittel für den umfangreichen Erweiterungsbau und für die erforderliche hohe Futtermauer längs der ganzen Westseite von der Gemeinde aufzubringen sind, wodurch deren Leistungsfähigkeit aufs höchste in Anspruch genommen wird, hat der 42. Provinzial-Landtag für die Restaurationsarbeiten einen Zuschuss von 10 000 Mk. bewilligt, der 43. Landtag einen solchen von 5 000 Mk. An diese Bewilligungen wurde als Bedingung geknüpft: Die Wiederherstellung der spätgotischen Grablegungsgruppe mit steinernem Baldachin aus der alten Kirche, die Instandsetzung des arg verwitterten mittelalterlichen Tores in der Kirchhofmauer (Eingang zum Kirchplatz), die Versetzung und Überdachung des romanischen Tores neben dem Pfarrhause und schliess-

lich eine geeignete Aufstellung der Grabplatten aus der alten Kirche, sowie der vom Abbruch der Seitenschiffe herrührenden bemerkenswerten Architekturstücke.

Die Grablegungsgruppe wurde in den fehlenden Teilen ergänzt und unter sorgfältiger Erhaltung der Spuren der alten Bemalung gereinigt. Der zugehörige

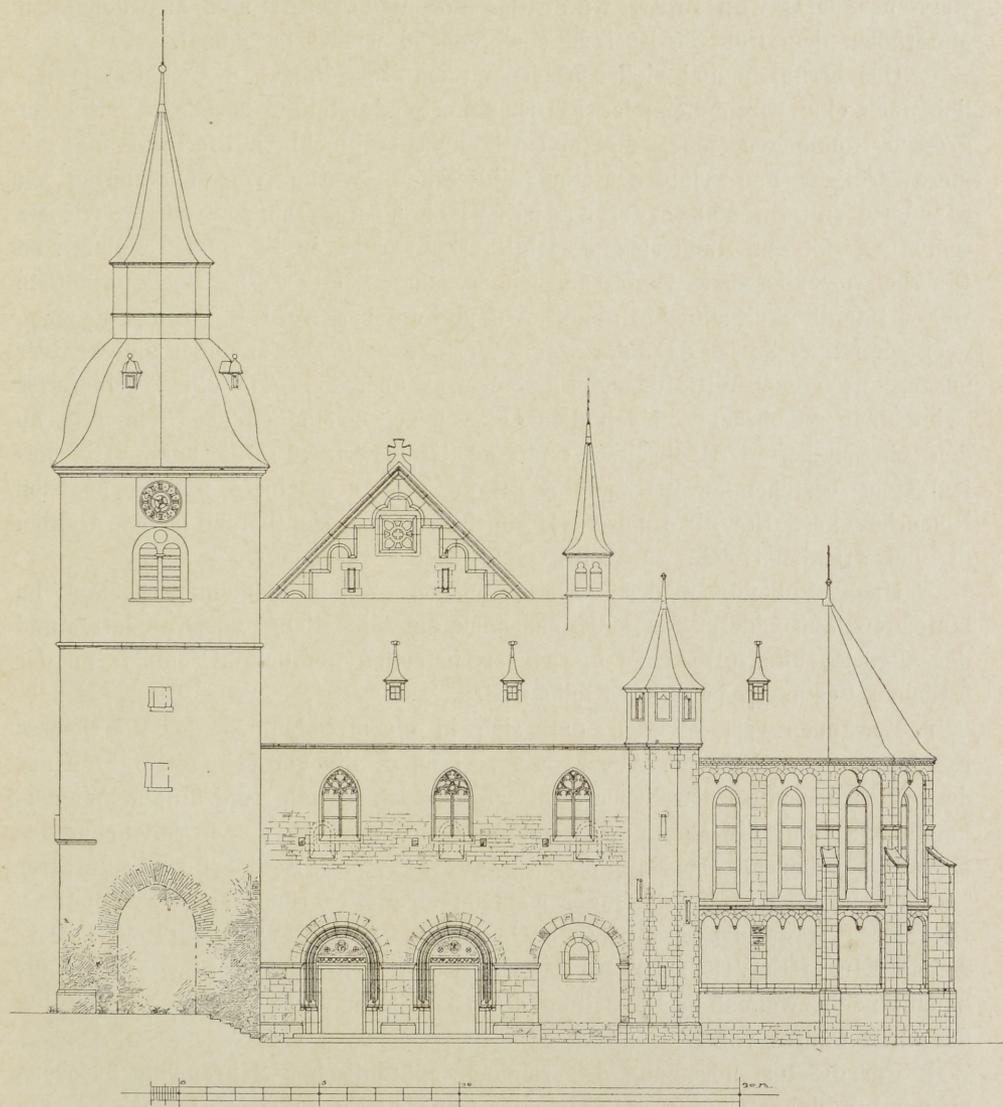


Fig. 13. Remagen. Südseite der katholischen Pfarrkirche nach der Erweiterung.

reiche Baldachin, welcher arg verstümmelt und unvollständig war, musste bis auf die beiden Zwickelfiguren erneuert werden. Massgebend für den Ergänzungsentwurf und die Wiederherstellung waren die vorhandenen alten Reste. Baldachin und Gruppe sind in einer Nische der alten Sakristei, die jetzt als Vorhalle zur neuen Kirche dient, zweckmässig aufgestellt und mit dem wiederhergestellten und ergänzten alten Schutzgitter umgeben.

Bei Inangriffnahme der Wiederherstellung des mittelalterlichen Festungstores drohte dieses einzustürzen; das Mauerwerk war kreuz und quer gerissen und hatte keinen Zusammenhang mehr. Im Einverständnis mit dem Provinzialconservator und dem hochbautechnischen Dezenten der Koblenzer Regierung, Reg.- u. Baurat von Behr, wurde das Tor niedergelegt und aus den alten Materialien dem früheren Zustand entsprechend wieder aufgebaut.

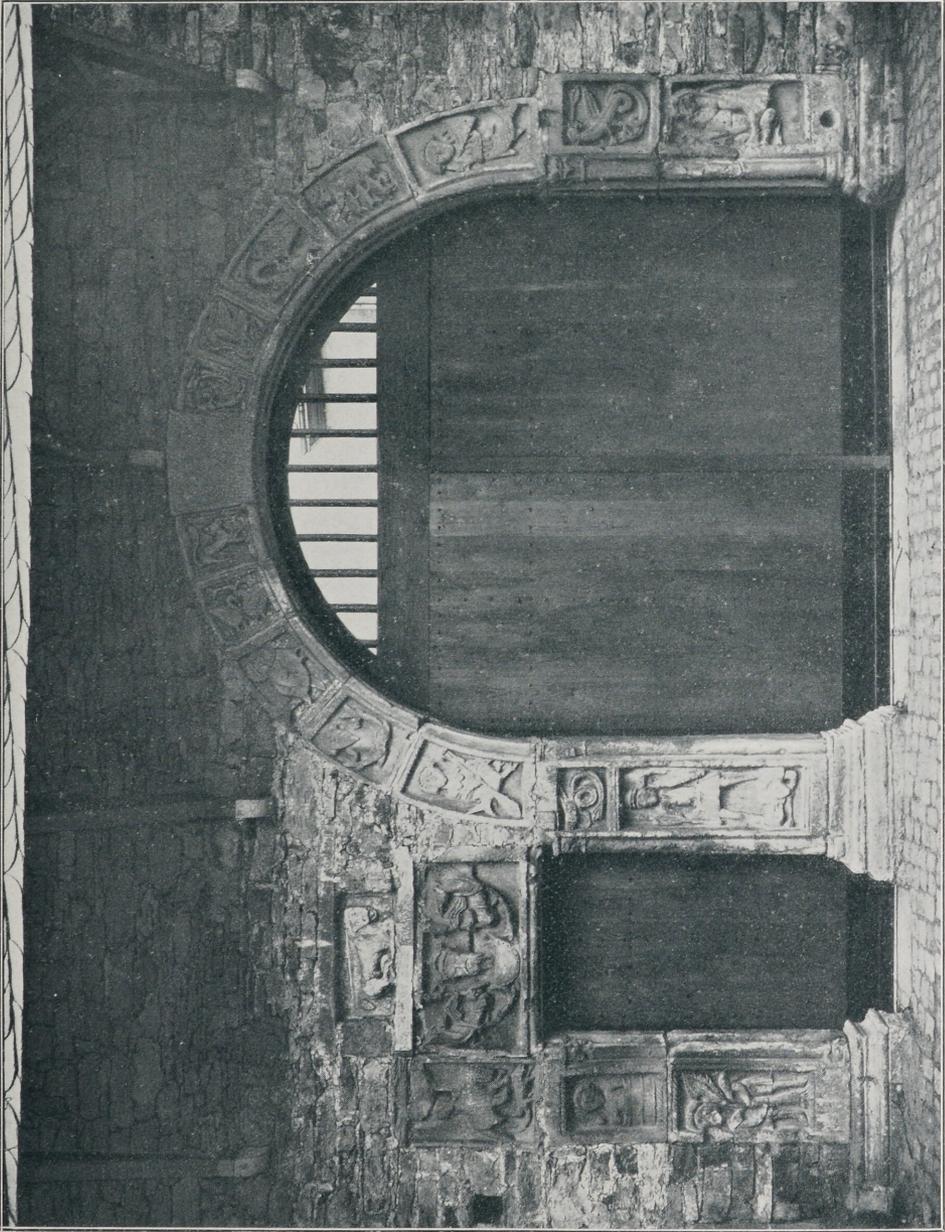
Das berühmte und vielbesprochene romanische Portal, das wohl ursprünglich auch eine Kirchhofs- oder Pfarrhofspforte darstellte, bestehend aus einer grossen Rundbogenöffnung und einer kleinen rechteckigen Pforte, beide mit merkwürdigen und vielgedeuteten Bildwerken, wurde von dem bisherigen Standorte entfernt und in der ursprünglichen Zusammenstellung, wie sie schon um 1830 von Hundeshagen richtig erkannt war, in die den Kirchplatz vom Pfarrhof abschliessende Umfassungsmauer eingesetzt (Tafel). Letztere musste wegen Baufälligkeit ohnehin abgetragen und erneuert werden. An dieser neuen, geeigneteren Stelle ist das interessante Werk rohen Beschädigungen viel weniger ausgesetzt; gegen Witterungseinflüsse wurde über dem Tor ein beschiefertes Schutzdach angebracht. Nach dem Abbruch zeigte ein Teil des Steinwerks an den eingemauerten Rückseiten römische Kranzgesims-Profilierung. Die aus Kalkstein bestehenden Werkstücke rühren also von einem untergegangenen Römerbau her. Um die römische Gesimsbearbeitung sichtbar zu lassen, wurden die betreffenden Stücke rückseitig nicht wieder vermauert.

Nach Vollendung der vorgeschriebenen Wiederherstellungsarbeiten im laufenden Jahre, bleibt für 1904 nur noch die Aufstellung der Grabplatten und der alten Architekturreste zu bewirken; sie sollen auf dem Kirchplatz an der östlichen Festungsmauer ihre Stelle finden.

Erwähnenswert ist noch, dass sich in einem Schuppen des Pfarrhauses Stücke einer romanischen Altarmensa vorfanden, die vor etwa 40 Jahren aus dem Chor der alten Kirche entfernt worden ist. Nach sorgfältiger Wiederherstellung fand die Mensa Verwendung beim Altar in einem Seitenchor des Erweiterungsbaues. Das Hauptmaterial ist Trachyt, die Säulchen sind schwarzer Marmor und die Kassettenfüllungen Kalksinter von der römischen Wasserleitung. Die Mensa trägt die Inschrift: RICARDVS · PLEBANVS · FECIT · PARARI · Anima EIus · REQUIESCAT · In · PACE · AMEN. Der Name des Pfarrers Ricardus kommt noch zweimal in Inschriften des 13. Jahrhunderts an den Aussenseiten des alten Chores vor.

Für die Instandsetzung des reichen, spätgotischen Sakramentshäuschens an der nördlichen Chorwand, das leider schwer beschädigt ist, fehlen noch die Geldmittel, ebenso für die Wiederherstellung der übertünchten mittelalterlichen Wandmalereien in den Chorblenden.

Über die Römerfunde, die bei den Erdausschachtungen und beim Niederlegen des alten Gemäuers gemacht wurden, vgl. die Berichte des Provinzialmuseums zu Bonn. Diese Funde sind grösstenteils der städtischen Sammlung im Rathaus zu Remagen und nur die wertvolleren dem Provinzial-Museum zu Bonn einverleibt worden.



REMAGEN
ROMANISCHES THOR AM PFARRHOF

Hier sei nur erwähnt, dass an der Nordseite des Hügels — etwa im Zug der neu zu errichtenden grossen Böschungsmauer — die alte römische Kastellmauer in grösserem Umfang aufgedeckt wurde; an dieser Stelle sind zwei grosse flache Bogennischen angeordnet worden, unter denen das römische Mauerwerk dauernd sichtbar erhalten ist.

Die Wiederherstellungsarbeiten wurden nach den Plänen und unter der Leitung des unterzeichneten Architekten durch den Baugewerksmeister Wilh. Wolff in Kessenich ausgeführt, der sich seiner schwierigen Aufgabe durchaus gewachsen gezeigt hat. Nicht genug zu rühmen sind die vielen und grossen Verdienste, die sich der kunstsinnige Ortpfarrer, Dechant Müller, um das glückliche Zustandekommen des Werkes erworben hat.

Über die Kirche vgl. Lehfeldt, Bau- und Kunstdenkmäler d. Reg.-Bez. Koblenz S. 78. — Ann. h. V. N. XXVI, S. 421. — Picks Monatschrift IV, S. 226. — Zu dem Portale nach Brauns unzulänglichen Erläuterungen i. J. 1859 die eingehende Erklärung durch St. Beissel in der Zeitschr. f. christliche Kunst IX, S. 153 u. durch G. Sanoner i. d. Revue de l'art chrétien nov. 1903. — Vgl. Clemen, Die rheinische u. d. westfälische Kunst auf der kunsthistorischen Ausstellung Düsseldorf 1902, S. 3. C. Pickel.

8. Reuland (Kreis Malmedy). Wiederherstellung der Burg- ruine.

Die Burg Reuland ist Stammsitz eines gleichnamigen, seit dem 12. Jahrhundert häufig genannten Dynastengeschlechtes der Hocheifel. Nach dem Erlöschen der Familie im Mannesstamm im Anfang des 14. Jahrhunderts erwarb König Johann von Böhmen die Herrschaft; König Wenzeslaus gab sie dann in seiner Eigenschaft als Herzog von Luxemburg im Jahre 1384 an Edmund von Engelsdorf von der gleichnamigen Burg bei Jülich, dem Erbkämmerer von Luxemburg, zu Lehen, — demselben, der im Jahre 1388 von dem Herzog von Jülich auch mit der Eifelherrschaft Wildenburg belehnt wurde. Die ältesten Teile der Burg, namentlich der Turm, gehen vielleicht auf dies mächtige Geschlecht zurück. Edmunds Enkelin Alveradis brachte im Jahre 1401 diesen reichen Besitz dem Edmund von Palant in die Ehe; die von Palant, die im wesentlichen im 15.—17. Jahrhundert den jetzigen Bau errichteten, starben am Ende des 17. Jahrhunderts aus. Reuland fiel an die Grafen von Berghes, deren Nachkommen nach Verlust der Herrschaftsrechte um die Wende des 18. Jahrhunderts den Besitz veräusserten. Die Burg kam um 1830 an die Familie Mayeres; die inneren Gebäude wurden etwa gleichzeitig niedergelegt, der Burghof mit Schutt planiert und der westliche Graben ausgefüllt. Im Jahre 1900 hat Herr Franz Mayeres zu Reuland die Ruine der Gemeinde zum Geschenk gemacht.

Die Ruine, eine beinahe rechteckige Anlage von rund 65 zu 55 m Seitenlänge (Ansicht Fig. 14, Grundriss Fig. 15), erhebt sich in dominierender Lage an dem Bergabhang über dem Ort Reuland — an drei Seiten durch

mächtige Aufmauerungen und an der Nordseite gegen den Bergrücken ehem durch einen breiten, jetzt ausgefüllten künstlichen Graben gesichert. An der Südwestecke liegt als ältester Teil der schlanke runde Bergfried des 14.—15. Jahrhunderts, an der Nordwestecke ein merkwürdiger unregelmässiger Turm mit abgerundeten Ecken, innen mit einem kleinen runden Hohlraum. Alle drei freiliegenden Seiten der Anlage haben halbrunde Bastionen, die südliche, kleinere als Treppenturm ausgebaut. Von den beiden grossen Bastionen der West- und Ostseite ist die westliche der alten Burgmauer vor-

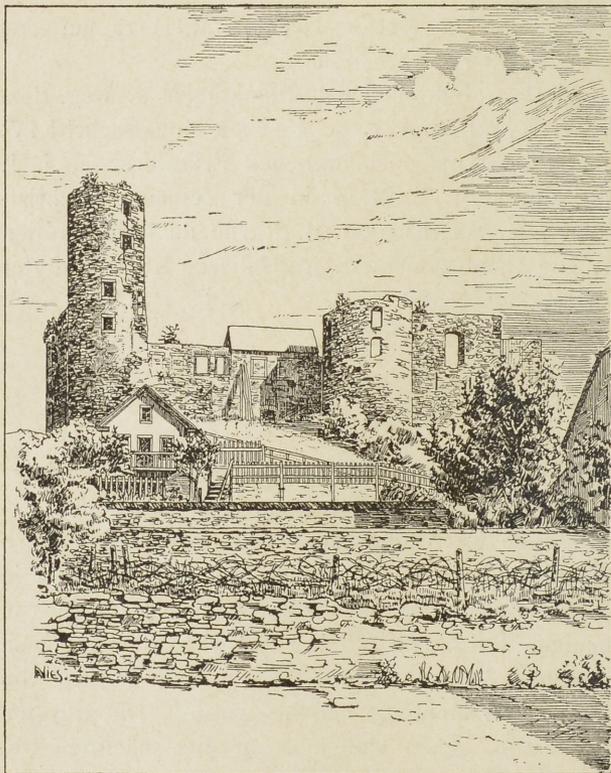


Fig. 14. Burg Reuland. Ansicht von der Südseite vor der Wiederherstellung.

gesetzt, die ganz entsprechende östliche jedoch mit der ganzen Ostmauer und dem Saalbau an der Südostecke einheitlich durchgeführt. Da sich an diesem Saalbau aussen an der Ecke das Palantsche Wappen mit der Jahreszahl 1604 findet, so scheinen diese sämtlichen Teile auf einen grossen Umbau und Erweiterung der Burganlage um 1600 zurückzugehen.

Die gesamten noch aufstehenden Aussenmauern der Anlage befanden sich in schnell fortschreitendem Verfall, durchweg waren die oberen Mauer-schichten stark abgebröckelt und an dem Fuss der Mauern hatten sich grosse Schutthalden gebildet. Mit Rücksicht auf die

Bedeutung der für die Geschichte der Hocheifel interessanten mächtigen Anlage und auf die landschaftliche Schönheit der Ruine hat der 42. Rheinische Provinziallandtag zu den auf 5000 M. veranschlagten Sicherungskosten die Summe von 4400 M. bewilligt, der Kreis Malmedy stellte einen Betrag von 500 M., der Eifelverein einen solchen von 100 M. zur Verfügung.

Die Arbeiten, deren Beaufsichtigung der mitunterzeichnete Königliche Kreisbauinspektor Marcuse in Montjoie bereitwilligst übernommen hatte, wurden im Sommer 1901 in Angriff genommen. Zunächst wurde die Südseite mit dem Bergfried instandgesetzt, namentlich die Breschen an dem Turm ausgemauert, die von dem Wohnbau herrührende Fensterwand des 18. Jahrhunderts und das

halbrunde Treppenhaus gesichert, ferner durchweg die oberen Schichten des Mauerwerkes neu verlegt und abgedeckt. Auf die Untersuchung der verschütteten Teile der Keller unter dem ehemaligen Palas musste mit Rücksicht auf die Kosten verzichtet werden. Im Jahre 1902 wurde die fast ganz verschüttete Ostbastion ausgeräumt, die Kellertreppe hergestellt und das Mauerwerk gesichert.

An der Westseite wurde sodann die Mauer zwischen Bergfried und Bastion hergestellt. Die Westbastion, deren beiden unteren halboffenen Gewölbe und oberes Halbkugelgewölbe noch gut erhalten sind, wurde gleichfalls gesichert; hier fand sich über dem geschlossenen Gewölbe noch ein wohlerhaltener Fussboden mit einem Zickzackmuster aus aufrecht gestellten Schiefeln. Die übrigen Mauern wurden nach Massgabe der noch vorhandenen Mittel gesichert. Für die nur noch in ganz geringer Höhe erhaltene und stark schadhafte Nordmauer, die in ihrer Erhaltung ganz untergeordneter Bedeutung ist, liessen sich Mittel nicht mehr erübrigen.

Mit dem Aufwand von insgesamt rund 5000 M. sind die wesentlichen Teile der wichtigen Anlage auf lange Zeit hinaus gesichert.

Über Reuland vgl.: Schannat-Baersch, *Eiflia illustrata*, a. v. O. — *Gesch. der Herren, Freiherren und Grafen von Pallant: Vierteljahrsschrift des Vereins Herold*, 1872. — E. v. Oidtman, *Arnoldus Parvus, der Stammvater des Geschlechtes von Palant: Ztschr. des Aachener Gesch.-Vereins XVI*, S. 38. — Pflips, *Das romantische Ourtal: I. Das obere Ourtal*, S. 29. — *Kölnische Volkszeitung* 1899, 20. Aug., Nr. 772. — *Publ. de la section histor. de l'Institut R. G.-D. de Luxembourg XXXII.* Marcuse und Renard.

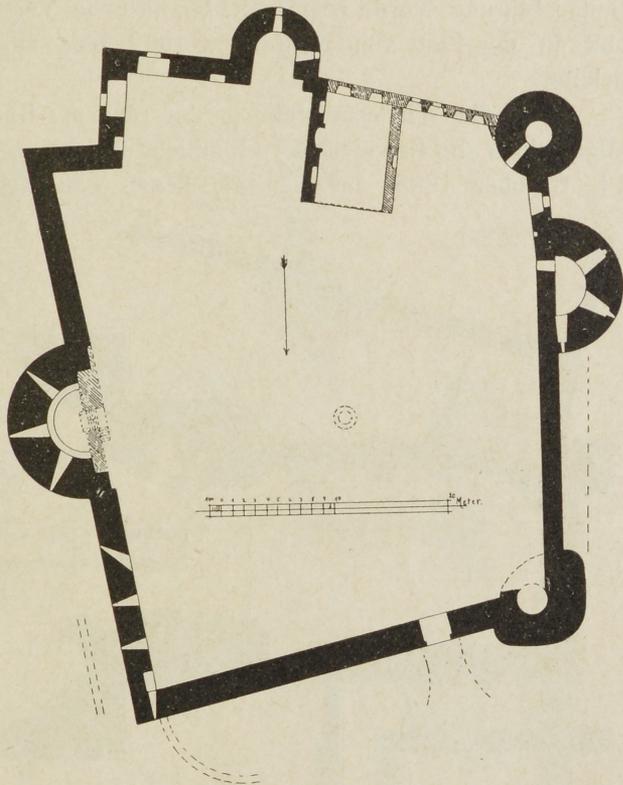


Fig. 15. Burg Reuland. Grundriss.

9. Schwarz-Rheindorf (Kreis Bonn). Wiederherstellung der ehemaligen Stiftskirche.

Der Wiederherstellung der ehemaligen Stiftskirche zu Schwarz-Rheindorf lag ein Entwurf und Kostenanschlag vom 14. Oktober 1895 zu Grunde. Die

erforderlichen Baumittel, welche, einschliesslich der Bauleitungskosten, auf 40 000 M. veranschlagt waren, wurden in der Weise aufgebracht, dass die Civilgemeinde Vilich einen festen Beitrag von 10 000 M., die Provinzialverwaltung einen solchen von 15 000 M. leistete, und der Staat, als Eigentümer und Bauherr, die übrigen Baukosten und die Bauleitungskosten übernahm. Die Bauausführung wurde vom Berichterstatter im Vertragsverhältnisse übernommen und in der Zeit vom 1. Februar 1902 bis zum 1. Oktober 1903 persönlich geleitet.

Für die Wiederherstellung der Schwarz-Rheindorfer Kirche blieben im allgemeinen die Grundzüge verbindlich, welche in dem Erläuterungsbericht vom 14. Oktober 1895 auf der gegebenen baugeschichtlichen Unterlage näher

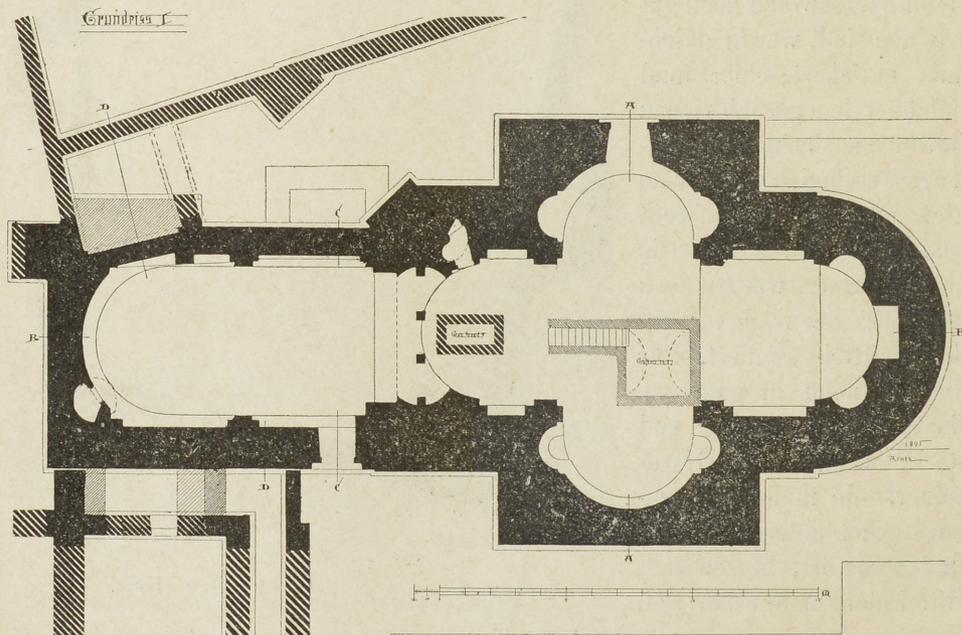


Fig. 16. Schwarz-Rheindorf, Stiftskirche. Grundriss der Unterkirche.

begründet worden waren. Es sollte der überkommene Baubestand, welcher bereits mehrfache Instandsetzungen erfahren, gesichert, ergänzt und erweitert werden. Für die Ausführung im Einzelnen konnte jedoch, wie zu erwarten war, erst während der Bauausführung eine sichere Unterlage durch eingehende Aufdeckung und Untersuchung des Bestandes gewonnen werden. Die letztere wurde im wesentlichen erst ermöglicht durch Aufgrabung der Grundmauern und durch die Einrüstung. Dabei ergaben sich einige wertvolle Aufschlüsse für die Baugeschichte, welche für die Ergänzung der Bausubstanz und des Bauefüges bestimmend waren. Vor allem aber konnte der bauliche Schaden im einzelnen festgestellt werden. Er erwies sich teilweise, zumal an den Dächern, weit bedeutender, als er im Jahre 1895 angeschlagen worden.

Die Bauarbeiten erstreckten sich auf:

A. Die Wiederherstellung des äusseren Baukörpers.

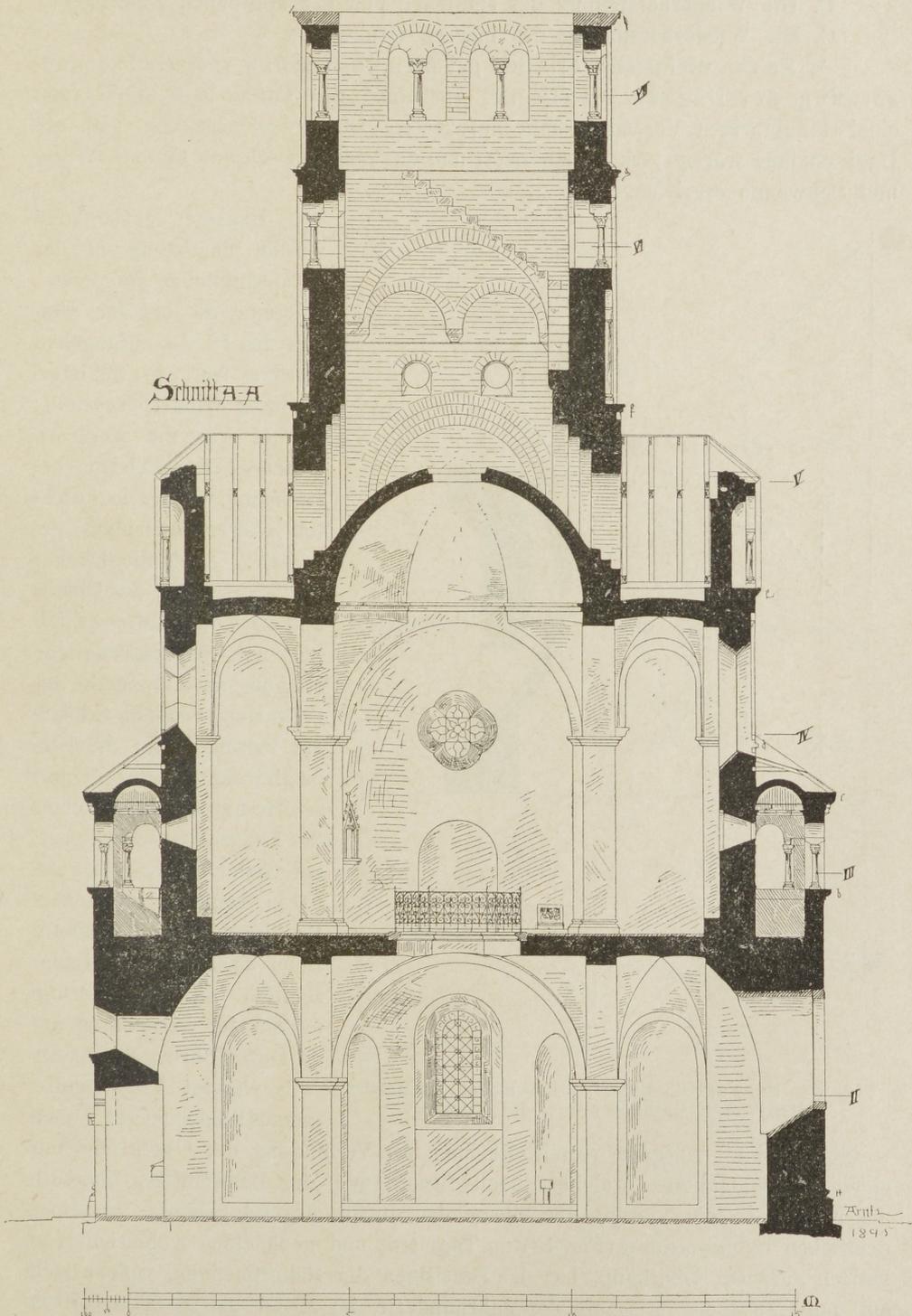


Fig. 17. Schwarz-Rheindorf, Stiftskirche. Querschnitt.

B. Die Wiederherstellung des südlichen und des nördlichen Anbaues.

C. Die Wiederherstellung des inneren Baukörpers.

A. Zu den wichtigsten Arbeiten gehörten der Umbau und die Instandsetzung der Dächer, welche mit Ausnahme des Turmhelmes die Folgen einer langjährigen Verwahrlosung aufwiesen. Die Schieferdeckung und die Dachschalung waren stark durchlöchert und das Zimmerwerk von Fäulnis, Wurm und Schwamm ergriffen.

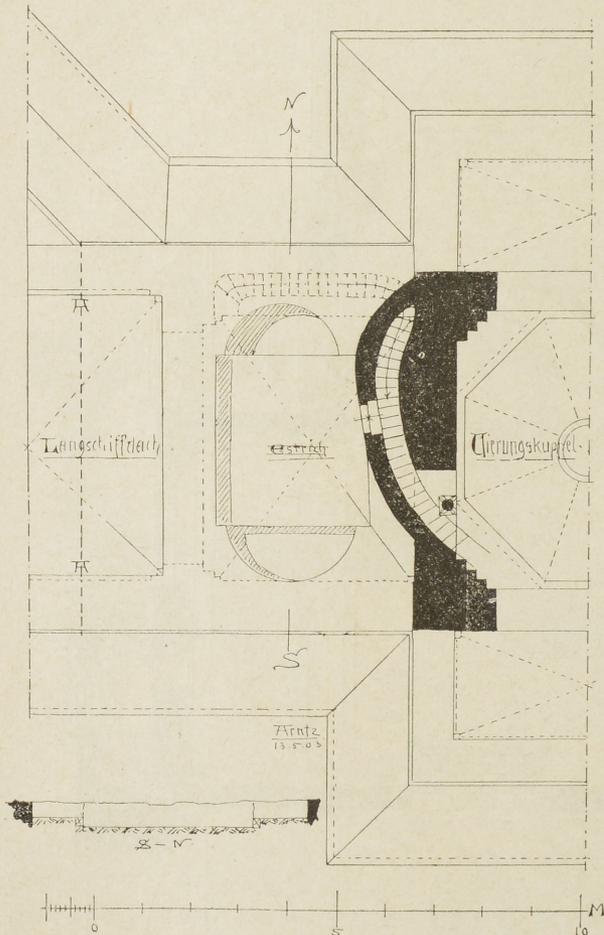


Fig. 18. Schwarz-Rheindorf, Stiftskirche. Grundriss des oberen Raumes neben der Vierung.

Das Dach der Umgänge wurde planmässig in der ursprünglichen flacheren Neigung, die bei dem Umbau des 18. Jh. aufgegeben worden war, in Schieferdeckung wiederhergestellt; hierbei war die wohl erhaltene Firstdeckleiste bestimmend, welche einen dichten oberen Anschluss gewährte. Auch die Dächer der Querschiffe, des Chores und des Langschiffes erhielten wieder die ursprüngliche Neigung nach Massgabe der ergänzten Giebeldeckleiste am Vierungsturm; die Giebelabdeckung der Querschiffe und des Westgiebels des Langschiffes wurde entsprechend in der nachweisbaren Lage in einfachem Profile wieder hergestellt. Beim Anschluss des Langschiffes an die Vierung musste im besonderen auf die Durchführung des massiv abgewölbten Treppenaufganges Rücksicht genommen

werden. Dieser Ausgang vermittelte einst die Verbindung der Oberkirche mit einem oberen Raume, welcher, nach Beseitigung des Bausehutes, oberhalb des ersten, an die Vierung anschliessenden Joches des Langhauses, in seiner deutlichen Grundrissform (Fig. 18) zu Tage trat und noch einen wohl erhaltenen Estrich aufwies. Überhaupt hat das Beseitigen der Schuttmengen, welche sich auf den Gewölben im Laufe der Jahrhunderte im Mittel bis zu etwa 0,70 m angehäuften hatten, unerwartete Aufschlüsse über die Schicksale des Bauwerkes

und einige bemerkenswerte Fundstücke von kulturgeschichtlichem Interesse ergeben.

Nächst der Instandsetzung der Dächer erwies sich als notwendig eine teilweise Ergänzung der äusseren Bausubstanz an dem Steinwerk der Gesimse, Pfeiler und Säulen (Sockel, Schaft und Knauf) und an den in Tuffstein gemauerten Bogenfriesen, Nischen und Fensterlaibungen. Am wichtigsten war die Ergänzung an den Dachgesimsen, welche durch die schadhafte Dächer stark in Mitleidenschaft gezogen waren. Das Lilienfenster des südlichen Querschiffes wurde in Ergänzung der teilweise noch erhaltenen Laibungsflächen vollständig wiederhergestellt. Bemerkenswert war die äussere Freilegung der Gewände des unteren Westfensters in der ursprünglichen Vierpassform, auf deren Wiederherstellung jedoch verzichtet wurde. Die bewährte Technik des Mauergefüges und des äusseren Putzes konnte mit Sicherheit festgestellt und da ergänzt werden, wo der im 18. und 19. Jahrhundert aufgetragene Putz ohne Beschädigung der geschichtlichen Mauersubstanz beseitigt werden konnte. Es war dies der Fall an den grossen Mauerflächen des Arnold'schen Baues, welche, als Basaltbruchsteinwerk unter Verwendung von Tuffstein-Gewänden und Bögen ausgeführt, deutlich eine charakteristische, quadmässige Fugenritzung aufweisen. An der schichtförmigen Tuffsteinverblendung des oberen Vierungsturmes, der Pfeiler, Laibungen und Füllungsflächen konnte der ursprüngliche Fugenputz ohne Schädigung des ursprünglichen Mauermantels nicht überall beseitigt werden. Die Ergänzung der Mauersubstanz wurde auf solche Flächen beschränkt, an denen der Putzauftrag schädliche Blasen aufwies und leicht zu entfernen war.

B. Im Zusammenhang mit den Umgangsdächern erfuhr auch das schadhafte Dach über dem Treppenaufgang des südlichen Anbaues eine entsprechende Umgestaltung, wobei zugleich auf die Erhaltung der aus dem 12. Jahrhundert überkommenen Maueröffnungen besonderer Wert gelegt wurde. Verzichtet wurde dagegen auf die Wiederherstellung des geschichtlich nachweisbaren Giebelprofiles, mit welchem einst der südliche Klosterflügel an die Oberkirche anschnitt, in der Absicht, die äussere Erscheinung des südlichen Anbaues möglichst einfach und anspruchslos zu halten. Zur Erhellung des oberen Treppenlaufes wurde in dem neu aufgeführten Mauerwerk ein zweiteiliges Sturzfenster mit Mittelpfosten angelegt. Der wieder hergestellte südliche Anbau bot eine günstige Gelegenheit, in geschützter Lage sechs steinerne Grabplatten aufzustellen, welche bisher der Unbill des Wetters schutzlos ausgesetzt waren.

Der nördliche Anbau kam im wesentlichen nach dem Entwurfe von 1895 zur Ausführung (Grundrisse Fig. 21, Ansicht Fig. 22). Es handelte sich dabei um die Wiederherstellung eines dreigeschossigen, zweifach gewölbten Anbaues, welcher nachweislich vor der Ausführung der nach dem J. 1156 ausgeführten Erweiterung der Doppelkirche nach Westen bestanden hat und sowohl in den Ansatzspuren an der Westmauer wie in den bei den Nachgrabungen freigelegten Fundamenten erhalten war. Vor allem aber war in der höchst

sorgfältigen Aufnahme der Kirche von Bernhard Hundeshagen um 1830 (Bonn, Kreisbibliothek) der damals noch durch zwei Stockwerke als Ruine aufstehende Rest genau festgelegt worden. Der teilweise Abbruch dieses organisch eingefügten Bauteiles, im besonderen die Beseitigung der zweifachen Gurtbogen und Gewölbspannung, hatte notwendig eine statische Störung in den anschlies-

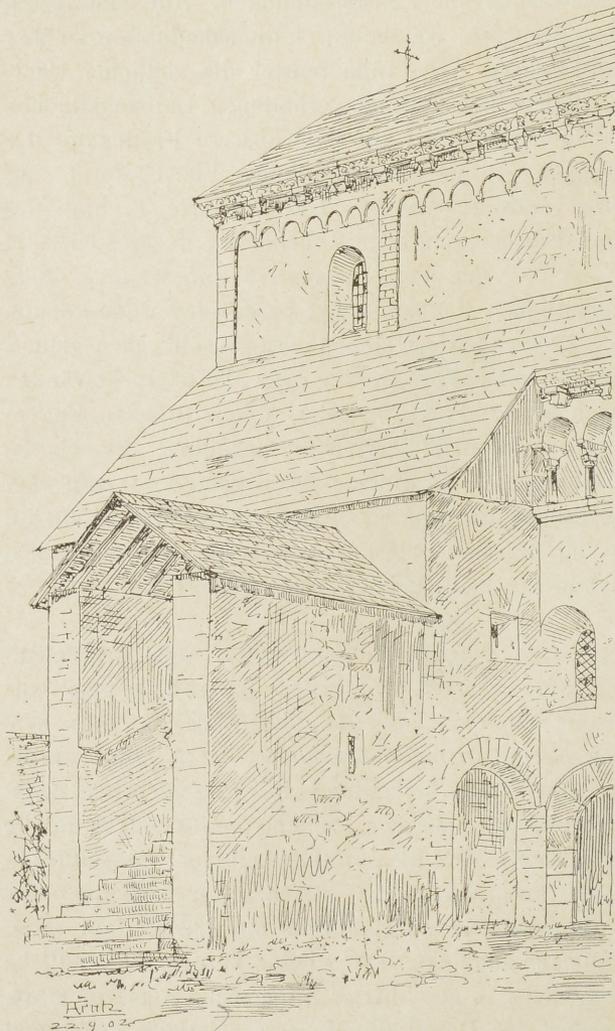


Fig. 19. Schwarz-Rheindorf, Stiftskirche. Treppenaufgang vor der Herstellung.

senden Gewölbjochen in der Unterkirche und der Oberkirche zur Folge, so dass die westliche Giebelwand der Klosterkirche bis zum obersten Firste aufriss. Der nach 1830 aufgeführte Pfeiler, dazu bestimmt, einen im Scheitel gebrochenen Gurtbogen mit einer bedeutenden Belastung abzustützen, hat sich nicht nur als unwirksam, sondern als schädlich erwiesen, da er bei der mangelhaften Ausführung zu einer dauernden, fast 80jährigen Durchnässung der von ihm verdeckten Mauerteile Veranlassung gab. Die späterhin, im Inneren ausgeführte Ziegelblindmauer mit Luftschicht hat die wundeste Stelle des Baubestandes wohl verdeckt, aber das Übel selber nicht zu beseitigen vermocht. Eine zuverlässige Sicherung des Bestandes konnte nur von der Wiederherstellung des nordlichen Anbaues erwartet werden.

Für die Ausführung desselben waren folgende urkundliche Marken gegeben: Die freigelegten Grundmauern, die Ansätze der abgebrochenen Quermauern, die erhaltenen Gurt- und Schildbögen und die vorspringende Giebeldeckleiste des einstigen Dachanschlusses. Für die Fortführung des Umganges waren ausser dem Pfeilerfundament der gegebene Kämpfer des grossen Bogens und der Gehrungsanschnitt des Tonnengewölbes bestimmend. Die technisch

notwendige Ausführung des nördlichen Anbaues stellt sich zugleich als Erweiterung des Bestandes insofern dar, als dadurch, ausser dem vergrösserten Umgange, drei neue Räume wieder gewonnen wurden. Es konnte so dem dringlichen und unabweisbaren Bedürfnis der Kirche nach einer Sakristei entsprochen werden. Die abgeschlossenen und gewölbten Räume im zweiten und dritten Geschoss sind als heizbare Gerkammern für die Unterbringung der kirchlichen Geräte und Gewänder bestimmt; ihre Verbindung wird mit der Unter- und Oberkirche teils durch den Treppenaufgang, teils unmittelbar durch eine wieder geöffnete Tür vermittelt. In dem gewölbten Raum des Untergeschosses sind die bei der Bauausführung ausgewechselten Architekturstücke, sowie sonstige bautechnische Urkunden untergebracht worden.

C. Die Wiederherstellung des Innenraumes der Oberkirche kam in dem geplanten Umfange zur Ausführung. Zunächst musste ein grosser Teil der überkommenen Fensterverglasung

neu in Blei gefasst und gedichtet werden. Die beiden Lilienfenster im nördlichen und südlichen Querschiff erhielten eine einfache Bleimusterung. In den drei Langschiffjochen und in der Vierung wurde die erste tektonische Bemalung der Wand- und Gewölbeflächen sorgfältig aufgedeckt und in der ursprünglichen Maltechnik (in Kalkfarbe mit Milchzusatz) ergänzt. Der marmorartig gebläutete Malgrund fand sich an den Wandflächen gut, an den Gewölbeflächen leidlich erhalten und bedurfte nur stellenweise einer Ergänzung. Im Gegensatz zu dem figurenreichen Wand- und Gewölbeschmuck des Chores ist die malerische Behandlung des Langhauses und der Vierung in ihrer einfachen, aber wirkungsvollen Erscheinung wieder zur Geltung gekommen: Pfeiler, Gurt- und Schildbogen in grauer Quadereinteilung mit weissen Fugen, die Gewölbekappen mit schwarzer Umrisslinie abgetrennt; die Profile der Kämpfgesimse sind abwechselnd grau, rot, gelb gestrichen, während die trennenden Plättchen auf der im Lichte liegenden Seite durch weiss, auf der Schattenseite durch schwarz hervorgehoben sind. An der als Himmelsgewölbe gekennzeichneten Vierung sind die in drei konzentrischen Kreisen regelmässig angeordneten Luftlöcher



Fig. 20. Schwarz-Rheindorf, Stiftskirche.
Treppenaufgang nach der Herstellung.

nein in Blei gefasst und gedichtet werden. Die beiden Lilienfenster im nördlichen und südlichen Querschiff erhielten eine einfache Bleimusterung. In den drei Langschiffjochen und in der Vierung wurde die erste tektonische Bemalung der Wand- und Gewölbeflächen sorgfältig aufgedeckt und in der ursprünglichen Maltechnik (in Kalkfarbe mit Milchzusatz) ergänzt. Der marmorartig gebläutete Malgrund fand sich an den Wandflächen gut, an den Gewölbeflächen leidlich erhalten und bedurfte nur stellenweise einer Ergänzung. Im Gegensatz zu dem figurenreichen Wand- und Gewölbeschmuck des Chores ist die malerische Behandlung des Langhauses und der Vierung in ihrer einfachen, aber wirkungsvollen Erscheinung wieder zur Geltung gekommen: Pfeiler, Gurt- und Schildbogen in grauer Quadereinteilung mit weissen Fugen, die Gewölbekappen mit schwarzer Umrisslinie abgetrennt; die Profile der Kämpfgesimse sind abwechselnd grau, rot, gelb gestrichen, während die trennenden Plättchen auf der im Lichte liegenden Seite durch weiss, auf der Schattenseite durch schwarz hervorgehoben sind. An der als Himmelsgewölbe gekennzeichneten Vierung sind die in drei konzentrischen Kreisen regelmässig angeordneten Luftlöcher

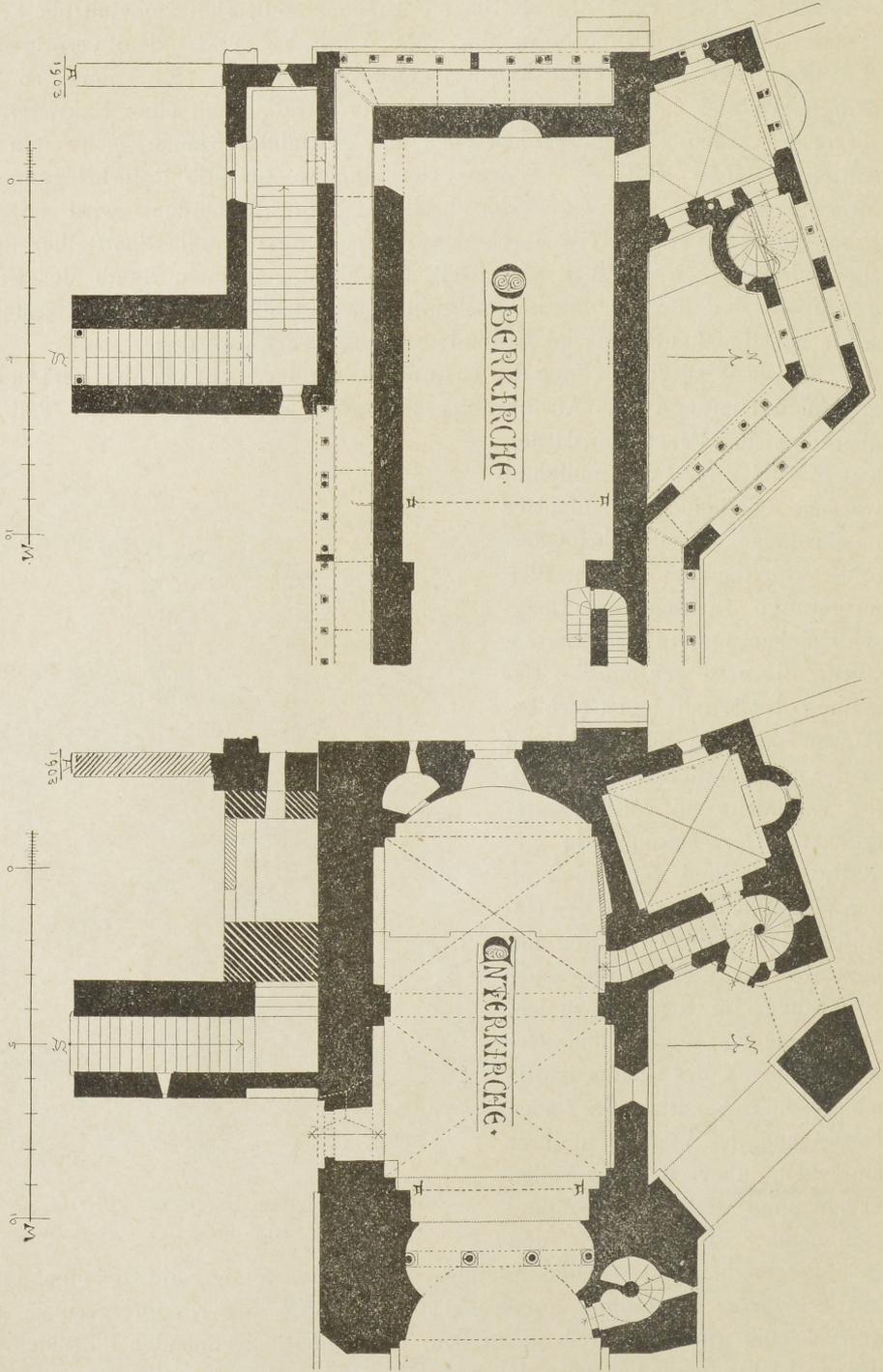


Fig. 21. Schwarz-Rheindorf, Stiftskirche.

Grundrisse des neuen Sakristeianbaues.

wieder geöffnet und durch sternförmige Strahlen hervorgehoben worden. An den Wandflächen des Querschiffes oberhalb der durchlaufenden Bank ist auf nachweislich roten Hintergrund ein frühmittelalterliches Teppichmuster wieder aufgemalt, während für die beiden Seitenwände des Chores, welche keine Farbspuren zeigen, Teppiche aus naturfarbenem Leinen mit Aufnäharbeit angefertigt wurden. Auf den Wänden des Langschiffes, auf welchen ebenfalls keine bestimmte Bemalung nachzuweisen war, ist in etwa 2 m Höhe ein tuffsteinfarbiges Schichtmuster aufgemalt worden.

Endlich erschien es wünschenswert, den im Jahre 1832 zugleich mit dem Altar aufgerichteten Chorabschluss, — welcher nach Herstellung der neuen Sakristeiräume zwecklos geworden, — zu beseitigen und zugleich den Altar selbst, dem Chorraum und seiner künstlerischen Ausmalung entsprechend in der Höhe zu ermässigen, und in klarer, staffelförmiger Linie, ohne figürliches Beiwerk, abzugrenzen.

Die Wiederherstellung in der Unterkirche konnte nur in beschränktem Umfange zur Ausführung gebracht werden. Auch hier mussten zunächst die Fensterglasungen ausgebessert werden; um eine bessere, ständige Durchlüftung der Unterkirche zu ermöglichen, wurde das nach dem nördlichen Hofe hinausgehende Fenster zum Öffnen eingerichtet.

An den unteren Wandflächen ist — mit Ausnahme des Chores — der mangelhafte Verputz, welcher mit lehmhaltigem Sande teilweise unter Zementzusatz angefertigt, und zudem mit undurchlässiger Ölfarbe überstrichen worden war, bis auf etwa 2 m Höhe abgeschlagen und durch reinen Kalkmörtelputz ersetzt worden. Dieser neue Putzgrund wurde der vorherrschenden Farbstimung entsprechend abgetönt, während die gereinigten Pfeilerflächen wieder ihre einfache graue Quadrierung, dem Fugenschnitt entsprechend, erhielten.

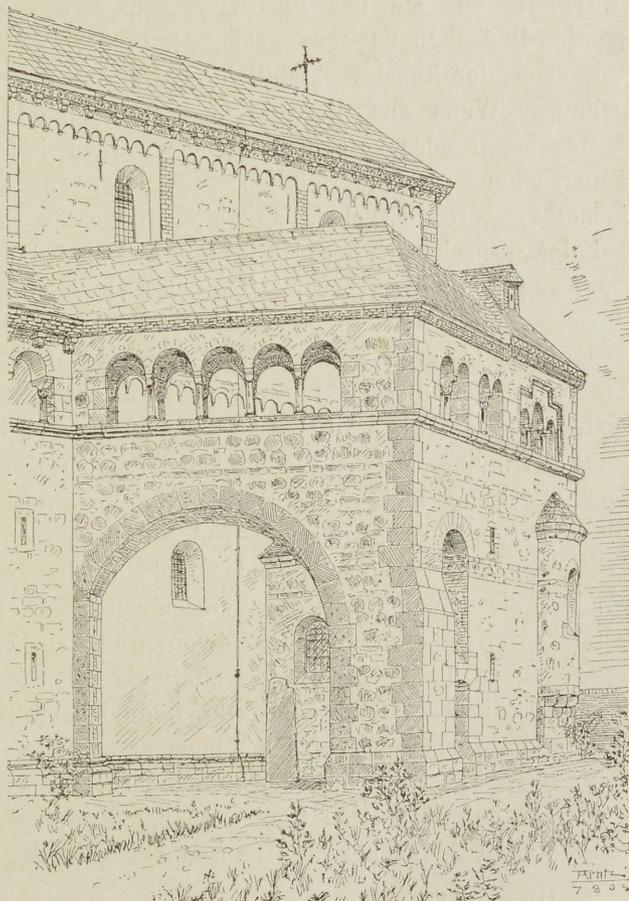


Fig. 22. Schwarz Rheindorf, Stiftskirche. Ansicht des neuen Sakristeianbaues.

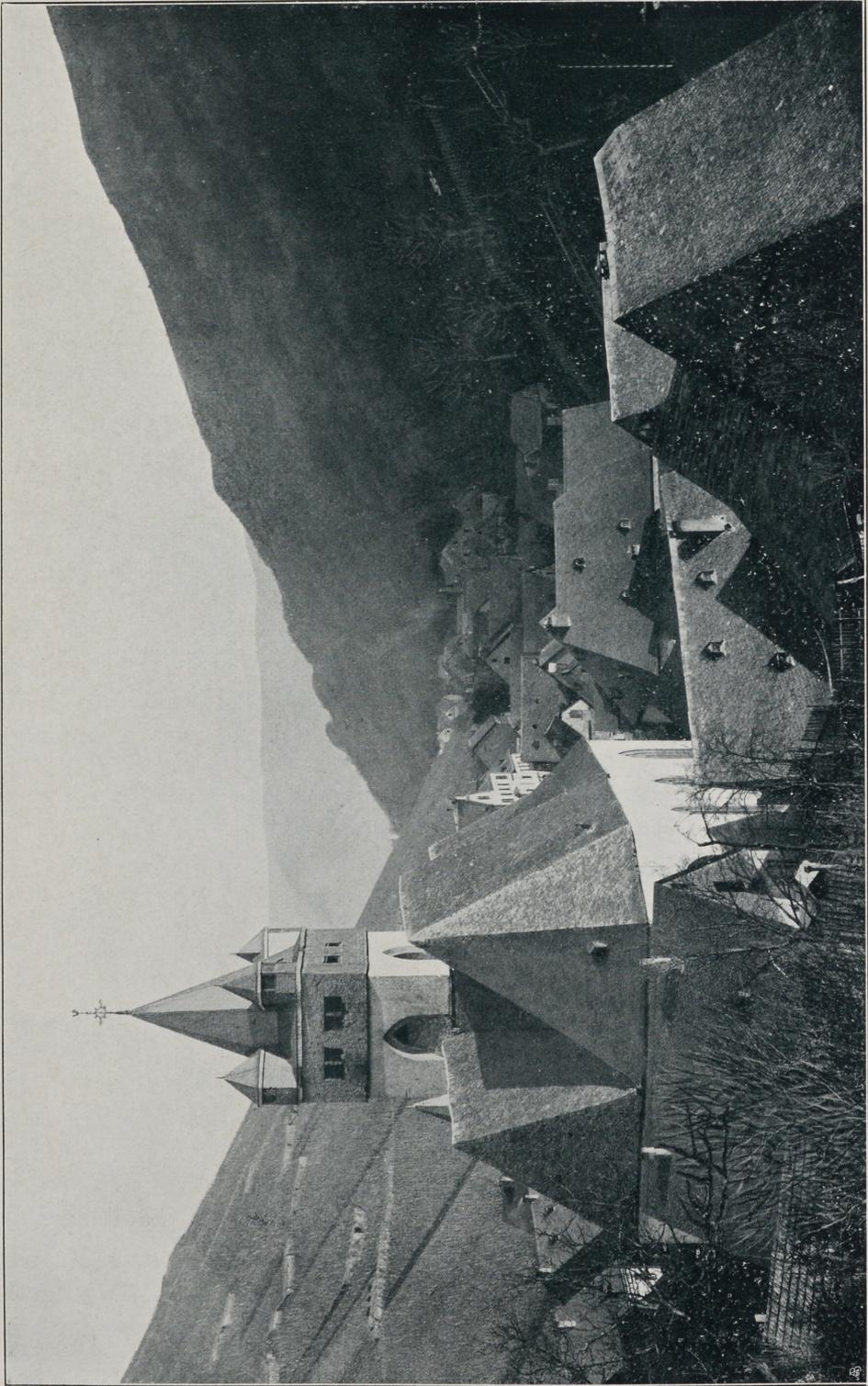
Der Ersatz des unhaltbaren Putzgrundes, auch im Bereiche der bekannten figürlichen Monumentalmalerei, sowie die entsprechende Wiederherstellung der wesentlichen Zeichnung, ist bereits im Jahre 1895 Gegenstand eingehender technischer Untersuchungen und Erwägungen gewesen. Es wurde die Ansicht vertreten, dass man sich über kurz oder lang zu einer sachgemässen Ergänzung des Putzgrundes an den nicht mehr ursprünglichen Stellen aus technischen Gründen würde entschliessen müssen, um die unersetzbare Monumentalmalerei, wie sie uns überliefert ist, dauernd zu sichern. Andererseits wurden Bedenken dagegen geäussert, in der Besorgnis, es möchte bei solchem Vorgehen der kunstgeschichtliche Wert der überlieferten Maltechnik Schaden nehmen. Wenn aus diesem Grunde auf eine Wiederherstellung eines dauerhaften Malgrundes vorerst verzichtet worden ist, so hat doch die gründliche Untersuchung der ursprünglich und später angewandten Maltechnik ein sehr bemerkenswertes Ergebnis gehabt. Hierzu bot sich eine günstige Gelegenheit bei der wünschenswerten Korrektur, welche bei der Darstellung der Tugenden im Kampf mit dem Laster (in den Fensterlaibungen des ersten westlichen Joches) durch den Maler Batzem vorgenommen worden ist. Hier ist der Putzgrund in drei Feldern fast ganz, in dem vierten Felde bis etwa $\frac{2}{3}$ erhalten. Auf diesem Malgrunde waren unter der späteren Übermalung die ersten Umrisslinien in Goldocker noch deutlich erkennbar. Diese ursprüngliche Zeichnung ist nachweislich bei der in rotbraunem Umriss ausgeführten Nachzeichnung nicht immer ganz getreu eingehalten worden. Dies hat zu einer irrthümlichen Auffassung Anlass gegeben, welche die in den Fensterlaibungen dargestellten Tugenden nicht in der typischen Weise als weibliche, sondern als männliche Streiter erscheinen liess. Zugleich mit diesem grundsätzlichen Irrtum konnte auch die ursprüngliche Zeichnung der Köpfe und der zeitgemässen Tracht richtig gestellt werden. Die sorgfältige und sachverständige Ausführung dieser Korrektur kann jedenfalls als mustergültiges Vorbild dienen, in welcher Weise der Monumentalmalerei in der Unterkirche wieder zu ihrer alten künstlerischen Bedeutung verholfen werden kann.

Die aufgewendeten Baukosten betragen laut der am 5. September 1902 aufgestellten Abrechnung im ganzen 36532,13 Mk.

Hiervon beanspruchten:

| | |
|--|------------------|
| A) die Wiederherstellung des äusseren Baukörpers | rund 12770,— Mk. |
| B) der südliche Anbau | „ 2410,— „ |
| der nördliche Anbau | „ 15040,— „ |
| C) die Wiederherstellung der Innenräume | „ 3760,— „ |
| während der Rest von: | 2552,13 „ |
| auf Rüstungen und allgemeine Baukosten entfällt. | |

Zusammen 36532,13 Mk.



STEEG
EVANGELISCHE KIRCHE

Hiernach ergeben sich folgende Einheitspreise:

Die Baukosten des südlichen Anbaues betragen
 etwa pro cbm umbauten Raum 8,— Mk.,
 während die Kosten des nördlichen Anbaues sich
 für den cbm umbauten Raum auf rund . . . 35,— Mk.
 stellen.

Die Wiederherstellung der Schwarz-Rheindorfer Kirche kann insofern nicht als abgeschlossen betrachtet werden, als einige berechtigte baukünstlerische Forderungen nicht erfüllt werden konnten.

Als wünschenswert werden demnächst folgende Arbeiten ins Auge zu fassen sein:

Ausser der Sicherung und Ergänzung der kunstgeschichtlichen Wand- und Gewölbemalerei,

1. der Ersatz des Zementstrichs durch einen einfachen Kalksteinplattenbelag in der Unterkirche;
2. die Wiederherstellung des ursprünglichen Westfensters, die Beseitigung der nun zwecklosen Ziegelblendmauer und eine Einschränkung des Orgelwerkes;
3. die Beschaffung von Stoffteppichen im Chor der Unterkirche;
4. eine angemessene Einrichtung der neugeschaffenen Sakristeiräume.

Arntz.

10. Steeg (Kreis St. Goar). Instandsetzung der evangelischen Pfarrkirche.

Die evangelische Pfarrkirche zu Steeg ist ein ursprünglich einschiffiger gotischer Bau des 14. Jahrhunderts mit nördlich vorgelagertem Turm, der im 15. Jahrhundert nach der Nordseite durch den Anbau eines Seitenschiffes, in das der Turm einbezogen ward, erweitert, noch später auch nach Süden hin durch einen ganz schmalen Seitengang vergrössert wurde (vergl. Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Koblenz, S. 638). Der Bau gehört in der jetzigen Gestalt zu den interessantesten zweischiffigen Kirchenanlagen am Mittelrhein und ist gerade durch die nachträgliche Einfügung und Einpassung von ursprünglich nicht beabsichtigten Bauteilen von besonderer architektonischer Wirkung (Grundriss Fig. 23, Querschnitt Fig. 24). Von aussen ist die mitten im Kessel des Steeger Tales gelegene Kirche mit der wunderlichen Gruppierung der steilen Dächer, überragt von dem Turm mit geschiefertem Aufsatz und den flankierenden Ecktürmchen, von dem grössten malerischen Reiz (vergl. die Tafel); die Form des reichen beschieferten Turmaufsatzes ist typisch für das 17. Jahrh. am Mittelrhein (eine verwandte Lösung bei polygonalem Grundriss an der Clemenskirche zu Trechtlinghausen: IV. Jahresbericht der Provinzialkommission, 1899, S. 33) und an der Nahe und kann auch heute noch als vorbildlich bezeichnet werden.

Die Kirche war in ihrer Unterhaltung seit langen Jahren schwer vernachlässigt, zumal das Hauptdach mit seinen verschiedenen Zugängen befand sich in einem dermassen schlechten Zustande, dass hier eine durchgreifende Reparatur ganz unabweisbar war.

Das Innere ist durch die Anpassung des Raumes für die Bedürfnisse des evangelischen Kultus naturgemäss in der eigentlichen Raumwirkung geschädigt. Man hat hier im 17. Jahrhundert in das Hauptschiff eine Art Predigtkirche eingebaut, in ähnlicher Art, wie dies in den meisten holländischen Kirchen geschehen ist, indem sowohl im Langhaus, wie im Chor amphitheatralisch

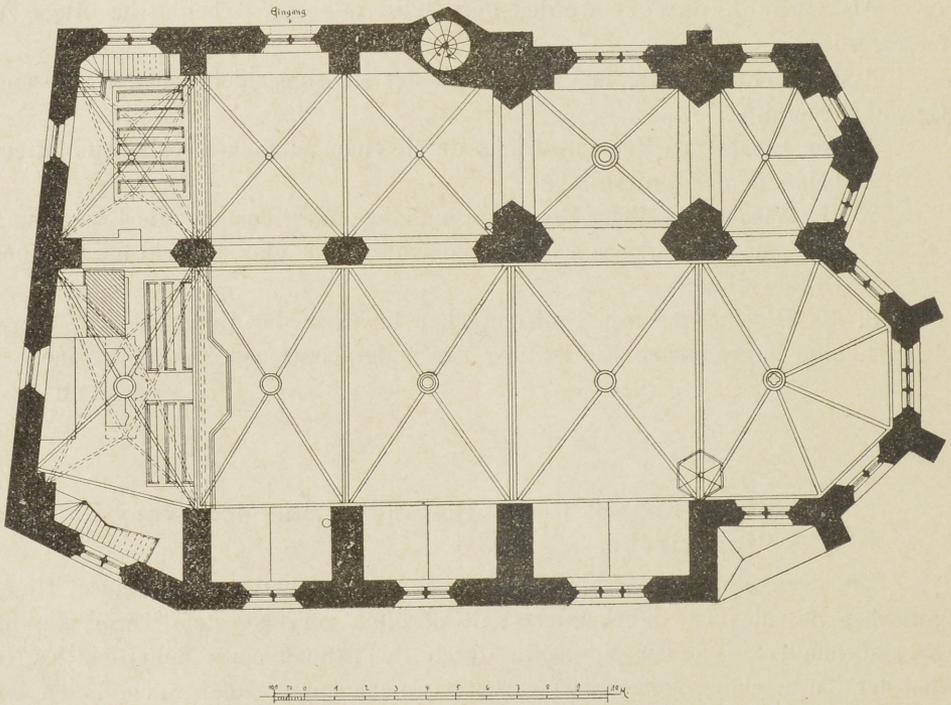


Fig. 23. Steeg. Grundriss der evangel. Pfarrkirche.

ansteigende Sitze aufgestellt wurden. Die Nordseite ward vollständig mit zwei Reihen von übereinanderliegenden Emporen verbaut.

Das von dem Architekten Ludwig Hofmann angefertigte Restaurationsprojekt sah einmal eine gründliche Reparatur des Äusseren und daneben eine Umänderung der Disposition des Inneren vor, um diese Unzuträglichkeiten zu beseitigen. Es ging dabei von der Anschauung aus, dass es sich darum handele, auch durch allerlei äussere Zutaten dem Bauwerk selbst nach aussen eine reichere Silhouette und eine grössere Wirkung zu geben. Vom Standpunkt der Denkmalpflege konnte dem nicht zugestimmt werden. Die Gruppierung der Dächer ist jetzt eine so malerische und wirkungsvolle, dass hier jeder Eingriff bedenklich erschien. Es gehört durchaus nicht zu den Aufgaben einer solchen Reparatur, den alten Bau äusserlich verschönern und aufputzen

zu wollen. Auch die grossen kahlen Dachflächen bestimmen in der jetzigen Gestalt gerade den Eindruck des Bauwerks. Es liegt gar kein Grund vor, sie zu verändern und hier mehr Dachluken aufzusetzen, als zur Lüftung und Erhellung des Dachstuhles unbedingt notwendig sind. So ist darauf gedrungen worden, dass hier möglichst wenig neue Zutaten aufgenommen wurden.

Auch im Inneren musste das ursprüngliche Projekt wesentlich beschränkt werden. Die Anlage der Bänke und insbesondere der Emporen war doch auch ein nicht uninteressantes Beispiel für die Art, wie solche an sich wenig glücklichen und günstigen Räume im 17. Jahrhundert den Bedürfnissen des evangelischen Kultus angepasst worden sind. Die Freilegung des gänzlich verbauten Chores war jedenfalls als wünschenswert zu bezeichnen, die Emporen konnten aber zumal in ihren einfachen Barockbalustraden unbedenklich beibehalten werden.

Der erste Plan und Kostenanschlag waren schon im Jahre 1899 durch den Architekten Ludwig Hofmann in Herborn aufgestellt. Der ursprünglich mit 24600 Mk. abschliessende Kostenanschlag ward durch die Königliche Regierung zu Koblenz auf 17800 Mk. herabgesetzt, doch musste nunmehr wiederum ein Ergänzungs-Kostenanschlag aufgestellt werden, der 8290 Mk. forderte, so dass die Gesamtkosten der Instandsetzungs-

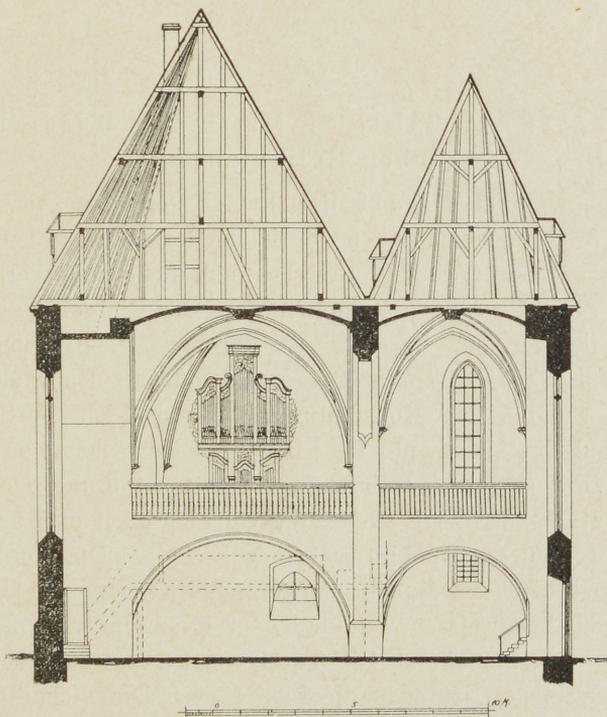


Fig. 24. Steeg. Querschnitt durch die evangel. Pfarrkirche.

arbeiten auf 26090 Mk. sich belaufen. Zu den Instandsetzungsarbeiten hatte schon der 42. Provinziallandtag im Jahre 1901 einen Beitrag von 3000 Mk. bewilligt, der 43. Provinziallandtag bewilligte weiterhin die Summe von 2000 Mk. Aus dem Allerhöchsten Dispositionsfonds wurde durch Erlass vom 18. April 1900 gleichfalls eine Beihilfe von 3000 Mk. gewährt.

Die Ausführung der Bauarbeiten erfolgte unter der Leitung des Geheimen Baurates Launer durch den Architekten Bernhardt in St. Goar nach den Plänen des Architekten Hofmann. Bei der Instandsetzung wurde die alte Substanz möglichst wenig angegriffen. Es handelte sich fast nur um Neueindecken der sehr schadhafte Dachflächen, um Reparaturen des äusseren und inneren Verputzes, sowie im Inneren um die Veränderung der Gesamtdisposition. Beim

Abschlagen des Putzes im Inneren wurden hochinteressante Wandmalereien des 14. und 15. Jahrhunderts entdeckt, zum Teil in zwei Schichten übereinandersitzend. Die Malereien sind im Jahre 1901 durch den Maler Kreusch aus Kevelaer im Auftrage des Provinzialconservators aufgenommen und die Aufnahmen dem Denkmälerarchiv einverleibt worden. Bei der Instandsetzung konnten die Malereien zum grössten Teil erhalten bleiben, die im Chorabschluss sind durch davor gehängte Teppiche verdeckt. Eine einfache malerische Dekoration mit Schonung dieser alten Reste erfolgte durch den Maler Will aus Rheinböllen. Die Wiedereinweihung der hergestellten Kirche erfolgte am 21. März 1902.

Clemen.

11. Trier, St. Matthias. Wiederherstellung der romanischen Reliquientafel.

Unter den auf der kunsthistorischen Ausstellung Düsseldorf 1902 ausgestellten romanischen Goldschmiedearbeiten fielen namentlich ausser den grossen Schreinen (vgl. den Bericht über die Siegburger Schreine im 7. Jahresbericht S. 54) die beiden Reliquientafeln der Pfarrkirchen in Mettlach und St. Matthias bei Trier auf. Es sind zwei durchaus freie Kopien nach dem berühmten byzantinischen Kreuzreliquiar, das der Ritter Heinrich von Ulmen im J. 1204 von der Eroberung Konstantinopels für das Kloster Stuben a. d. Mosel mitbrachte und das sich heute im Limburger Domschatz befindet. Die Rückseiten beider Werke zeigen gravierte Metallplatten mit der Darstellung des thronenden Salvators und der Evangelistensymbole, oben und unten je einen Streifen mit den Figuren der Wohltäter beider Klöster. Die Vorderseiten enthalten die in ein griechisches Doppelkreuz gefassten Kreuzpartikel, umgeben von kleineren Reliquienbehältnissen, die bei dem Exemplar von St. Matthias mit Krystallplatten geschlossen sind. Die Tafel von St. Matthias, schon wesentlich grösser als die Mettlacher, ist auch die künstlerisch bedeutendere; die Gravierung der Rückseite ist weitaus sicherer, fester in der Zeichnung und durch die Füllung mit bereits gotisierendem Laubwerk viel reicher. Auch die Fassungen der Reliquienseite sind durch die feinen Ornamentleisten viel schmuckvoller. Beide Tafeln sind höchst wahrscheinlich in einer Trierer Werkstatt entstanden; diejenige von Mettlach, wohl etwas älter, kann nicht vor 1220 entstanden sein, für die Tafel von St. Matthias ist das J. 1257 als äusserste Grenze bestimmt, sie dürfte aber sicherlich um 1—2 Jahrzehnte jünger sein. Vgl. aus'm Weerth, Das Siegeskreuz S. 4. — Clemen, Die rhein. und die westfäl. Kunst auf der kunsthistor. Ausstellung zu Düsseldorf 1902, S. 31. — Katalog der kunsthist. Ausstellung Düsseldorf 1902, Nr. 697 a. — Ausstellung kunstgewerblicher Altertümer in Düsseldorf 1880, S. 245. — Th. Diel, Die St. Matthiaskirche bei Trier und ihre Heiligtümer, Trier 1882. — von Falke und Frauberger, Deutsche Schmelzarbeiten des Mittelalters und andere Kunstwerke der kunsthistorischen Ausstellung zu Düsseldorf 1902, S. 89, Taf. 89 u. 90.



TRIER
S. MATTHIAS, RELIQUENTAFEL

Die Reliquientafel wies verschiedene Schäden auf, die eine Wiederherstellung des kostbaren Stückes erwünscht erscheinen liessen; die gravierte Rückseite war ziemlich stark verbeult und in Folge der tiefen Gravuren geknickt. Von der Umrahmung fehlten zwei Stücke, von den Steinen und den Krystallen waren einige ausgebrochen.

Die nötigen Instandsetzungsarbeiten wurden nach Schluss der Ausstellung durch den Goldschmied Paul Beumers in Düsseldorf ausgeführt. Am schwierigsten war die Planierung der Rückseite; die etwa 2 mm starke Kupferplatte wurde — um die Gravierung nicht zu beschädigen — zwischen zwei Pappen mit einem ziemlich starken Schlag unter der Presse gerichtet und durch vorhandene alte Löcher mit einer etwa 1,5 mm starken Eisenplatte fest vernietet. Der Mangel einer festen Unterlage war nämlich die wesentliche Ursache der Schäden gewesen. Sodann wurden die fehlenden Teile der Umrahmung, die ausgebrochenen Steine und Krystalle ergänzt.

Die Kosten in der Höhe von 285,50 M. sind aus der von dem Provinzialausschuss im J. 1901 für die Herstellung von Werken auf der kunsthistorischen Ausstellung Düsseldorf 1902 ausgeworfenen Summe bestritten worden; durch die vorgenommenen Arbeiten kann das wertvolle Reliquiar als vor weiteren Beschädigungen gesichert gelten.

Renard.

12. Wintersdorf (Kreis Trier-Land). Wiederherstellung der Ostturmanlage an der katholischen Pfarrkirche.

Der Ort Wintersdorf, auf einer Anhöhe an dem linken Ufer des Grenzflüsschens gegen Luxemburg, der Sauer, gelegen, ist sehr alten Ursprunges; im Jahre 1898 sind hier Gegenstände der allerfrühesten und der späteren Halstatt-Periode gefunden, im Jahre 1896 deckte man Reste einer römischen Niederlassung auf. Die Geschichte der Kirche geht angeblich auf die Merovingische Zeit zurück; König Dagobert soll die Ortschaft seiner Tochter Irmina, der Stifterin des Irminenklosters in Trier, geschenkt haben. Dieses Kloster gilt als Erbauerin der Kirche. Der älteste Teil des heute erhaltenen Baues, die Ostturmanlage, stammt noch aus dem 11. Jahrhundert; anschliessend daran haben sich im Jahre 1901 die Fundamente eines dreischiffigen basilikalischen Langhauses der gleichen Zeit gefunden, das im Jahre 1630 durch eine kümmerliche einschiffige Anlage mit flacher Decke ersetzt worden war.

Der kunstgeschichtlich sehr eigenartige Ostbau gehört zu der grossen, über die ganze Rheinprovinz verstreuten Reihe von Ostturm-Anlagen, bei denen in der Turmhalle der Chor angelegt ist, so bei der abgebrochenen benachbarten Kirche in Ralingen, bei den romanischen Bauten in Ober- und Nieder-Dollendorf, Küdinghofen, Rüngsdorf, Oberkassel bei Bonn, in dem alten Bau von Leutesdorf, in Kesseling a. d. Ahr und andernorts mehr. Hier in Wintersdorf ist die Erscheinung besonders merkwürdig, dass an den oblongen Turm des 11. Jahrhunderts beiderseits zwei etwa quadratische Joche — etwa

der gleichen Zeit — angelegt sind, die sich nach der Turmhalle öffnen und ursprünglich wohl auch noch ein niedriges Obergeschoss enthielten. Der viergeschossige Turm mit seinen schweren einfachen Gesimsen, den zwei-

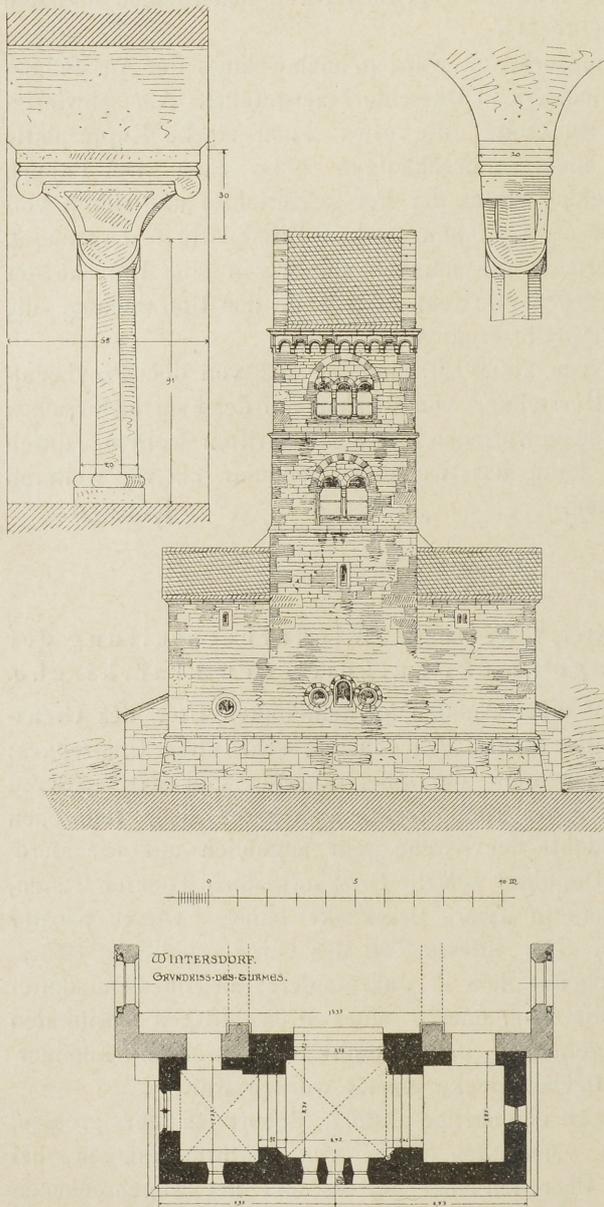


Fig. 25. Wintersdorf, kathol. Pfarrkirche. Ostfaçade und Grundriss der Turmpartie nach Freilegung und Wiederherstellung.

schwierig, weil das Terrain um den Turm herum 4,00 m über dem Turmfussboden lag und weil unter dem im Turme aufgestellten Altare eine Quelle ent-

teiligen und den dreiteiligen Fenstern in den beiden Obergeschossen, mit dem Materialwechsel in den Fensterbögen, gehört in die interessante Baugruppe, die sich an den Westbau des Trierer Domes anschliesst und in der namentlich der in der Nähe gelegene Kirchturm von Edingen durch seine Verwandtschaft mit Wintersdorf besonders auffällt (VI. Jahresbericht der Provinzialkommission S. 29, Fig. 12). Bei einem Umbau des 15. Jahrhunderts ist der südliche Anbau mit einem grossen Masswerkfenster und einem Kreuzgewölbe versehen worden (Grundriss und Aufriss Fig. 25, Ansicht Fig. 26). Die Giebel sind vielleicht erst nachträglich aufgesetzt worden, darauf deuten wenigstens Brandspuren im Inneren des Turmes hin.

Bei dem längst notwendig gewordenen und nach langen Verhandlungen endlich im Jahre 1901 in Angriff genommenen Neubau eines Langhauses blieb die Ostturmanlage erhalten und wurde gleichzeitig einer gründlichen Instandsetzung unterzogen. Die Arbeiten gestalteten sich besonders

sprang, die durch die Kirche lief und vor derselben zwischen den Wurzeln einer uralten Linde zum Vorschein kam. Das Bauwerk war hierdurch stark in Mitleidenschaft gezogen. Es wurde daher zuerst die Erde um den Turm bis zum Turmfussboden auf eine Entfernung von ca. 5,00 m abgetragen — eine sehr schwierige Arbeit, da sich hier ein grosser Steinblock an den anderen reihte, zwischen denen das Wasser hervorquoll.

Nach Freilegung des Turmes wurde hinter demselben eine Böschungsmauer von ca. 6,00 m Höhe aufgeführt, und vor derselben ein Sammelkanal

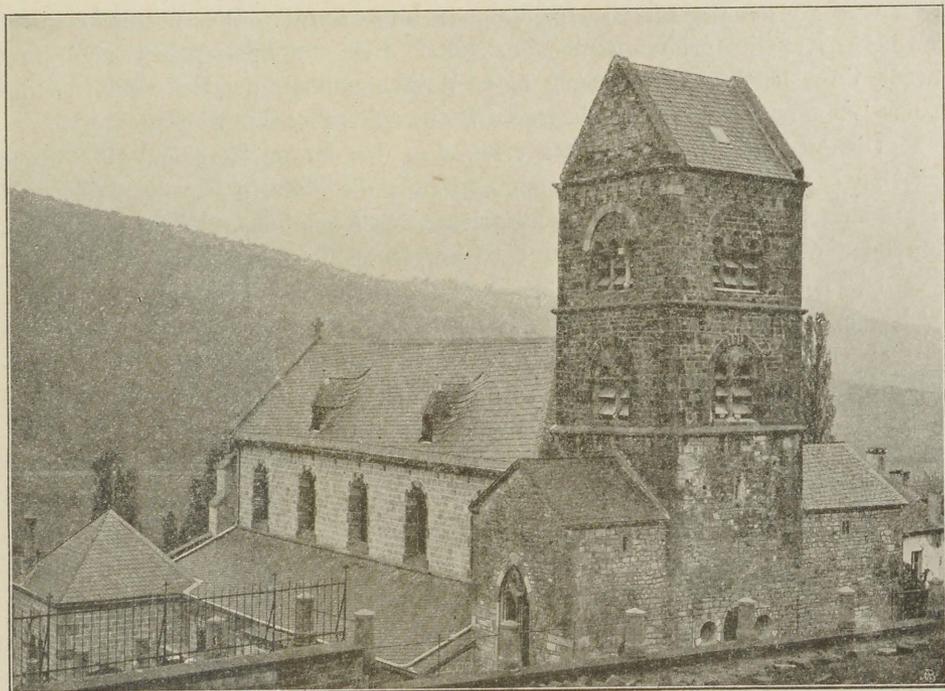


Fig. 26. Wintersdorf. Ansicht der kathol. Pfarrkirche nach Wiederherstellung und Erweiterung.

von ca. 2,00 m Tiefe angelegt, aus dem das Wasser in eisernen Rohren an der Kirche vorbei abgeleitet wird. Nachdem so das Wasser von dem Bau vollständig ferngehalten war, gestalteten sich die Fundierungsarbeiten der Kirche und die Unterfangungsarbeiten am Turme wesentlich günstiger.

Bei den Freilegungsarbeiten hatte sich nämlich herausgestellt, dass sein Mauerwerk nur bis zum Fussboden desselben reichte; es musste daher eine Unterfangung vorgenommen werden, mit der gleichzeitig eine Verstärkung des Sockelmauerwerks auf 2,00 m Höhe verbunden wurde. Es sei erwähnt, dass durch diese schwierige und gefährliche Arbeit der Turm nicht gelitten hat, und dass bei demselben nicht die geringste Bewegung wahrgenommen wurde. Der bauliche Zustand des aufgehenden Mauerwerks war im allgemeinen ziemlich gut. Im schlechten Zustand befand sich nur die Wetterseite; hier mussten

der Giebel und das oberste Geschoss abgetragen und erneuert werden. Im übrigen waren nur einzelne verwitterte Steine zu ersetzen und der ganze Turm neu auszufügen, wobei die alte Patina möglichst geschont wurde. Die Dächer der Turmanlage mussten erneuert werden. Bei Entfernung des alten Verputzes im Inneren kamen die drei merkwürdigen kreisförmigen Fensteröffnungen (Fig. 25) zum Vorschein, die auch von aussen zugemauert und verputzt waren. Dieselben wurden in ihrer ursprünglichen Form wieder hergestellt. Ebenfalls waren die Trennungsbögen des Turmes zwischen dem Schiff und den Seitenkapellen, die abwechselnd aus rotem und hellem Sandstein ausgeführt sind, später mit Putz überzogen worden, der jetzt gleichfalls entfernt wurde. Die nördliche nicht gewölbte Kapelle erhielt eine Holzdecke. Beide Seitenkapellen sind zum Zweck ihrer besseren Ausnutzung nach Westen hin mit den Seitenschiffen des neuen Langhauses durch rundbogige Öffnungen verbunden worden.

Die Ausführung der Arbeiten erfolgte in den Jahren 1901 und 1902 durch das Baugeschäft Reitz & Sievernich zu Trier; die Anfertigung der Pläne und die Bauleitung lag unter der Oberaufsicht der Königlichen Regierung in den Händen der Architekten Wirtz und Schmitz zu Trier.

Die Kosten für Freilegung des Turmes, Ableitung der Quelle, Errichtung der Böschungsmauern, sowie für Unterfangung und Wiederherstellung der ganzen Turmanlage beliefen sich auf ca. 22000 M. Hierzu haben der Provinzialausschuss im Jahre 1896 und der 42. Provinziallandtag im Jahre 1902 zwei Beihilfen im Gesamtbetrage von 10000 M. bereitgestellt.

Dombaumeister Schmitz.

13. Xanten (Kreis Moers). Wiederherstellung des Hochkreuzes.

In der Mitte des Kreuzganges des Xantener Domes war um 1400 ein Hochkreuz errichtet worden, eines der reizvollsten Werke der Steinplastik aus dieser Zeit am Niederrhein; schlank und anmutig in den Formen, die Ausführung der Figuren freilich ein wenig handwerksmässig, aber der ganze Entwurf von der grössten Klarheit. Das Denkmal (aus'm Weerth, *Kunstdenkmäler des christlichen Mittelalters in den Rheinlanden*, Tafel XXI, 3; Text II, S. 6. — Clemen, *Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Kreis Moers*, S. 151) erinnert an die in der Mitte der Kreuzgänge gern angebrachten Totenleuchten — an dem Xantener ist aber keinerlei Platz für eine Laterne oder ein Lichtchen gelassen. Es ist am nächsten verwandt dem Hochkreuz zwischen Godesberg und Bonn (Braun in den *Bonner Jahrbüchern* XXVI, S. 161; XXIX, S. 131. — Wiedemann ebenda XCV, S. 244. — Maassen, *Dekanat Bonn II*, S. 168), das schon um das Jahr 1340 vom Erzbischof Walram von Jülich hier gesetzt ward (so nach der Koelhoffschen Chronik: *Chroniken der niederrheinischen Städte, Köln, III*, S. 672). Verwandte Anlagen finden sich vor allem im südlichen Deutschland, so zu Regensburg am Wittelsbacher Platz, zu Wien am

Wienerberg u. s. w. Der Unterbau des Denkmals ist völlig leer, die beiden oberen Stockwerke sind dagegen mit Bildwerken in sehr hohem Relief verziert. Die Figuren sind fast frei gearbeitet und nur mit dem Rücken noch an den Kern angeheftet. Das erste Geschoss zeigt in den Wandnischen in Stabwerkumrahmung auf Blattkonsolen die Figuren der Heiligen Michael, Helena, Viktor, Christophorus, im Obergeschoss an jeder der vier Seiten die gleiche Kreuzigungsgruppe. Der reiche zweigeschossige Aufsatz wies ursprünglich vier freistehende Strebesysteme auf, an den Seiten des Mittelpfeilers musizierende Engelsfigürchen unter Baldachinen. Der Mittelpfeiler endete in eine steile Fiale, vielleicht, wie bei dem Bonner Hochkreuz, ursprünglich mit einem einfachen schmiedeeisernen Kreuz geschmückt.

Die obere Silikatschicht des in Baumberger Stein ausgeführten Denkmals war fast durchweg zerstört und die Substanz durch fortdauernde Verwitterung überall angegriffen. Die Oberfläche hatte sich, zumal an den hervorragenden Teilen, den Kanten, Gesimsen, in grossen Stücken abgelöst und war heruntergestürzt, andere Partien waren zersplittert und fielen bei der leisesten Berührung nach. Von den vier Strebepfeilern des Aufsatzes war einer ganz verschwunden, einer geborsten, die beiden letzten verdrückt, der ganze Aufsatz konnte jeden Tag zusammenbrechen. Wie schnell der Verfall hier voranschritt, zeigte der Vergleich mit den vor etwa 20 Jahren aufgenommenen Photographien (vergl. die Tafel und Fig. 27), welche dieses Strebesystem noch relativ besser erhalten zeigten. Es lag die Gefahr vor, dass der Aufsatz gänzlich zusammenbrechen und dass dann jede Möglichkeit zu einer getreuen Nachbildung benommen sein würde.

An eine Restauration an Ort und Stelle war nicht gut zu denken; bei dem Auswechseln der schadhafte Teile hätten beinahe sämtliche Stücke erneuert werden müssen. Das ganze Denkmal würde diese Ausstemarbeiten nicht ausgehalten haben. Bei einer im Oktober 1900 abgehaltenen Besichtigung erwies sich der Zustand als so bedenklich, dass der sofortige Abbruch des Hochkreuzes zu seiner eigenen Sicherheit angeregt werden musste, denn es lag die grösste Gefahr vor, dass der Oberbau den Winterstürmen nicht mehr würde Trotz bieten können. Von besonderem Interesse ist eine Erscheinung, die sich bei dem Ablegen des Denkmals ergab: ein grosser Teil der Steine zeigte an den vermauerten Seiten eine



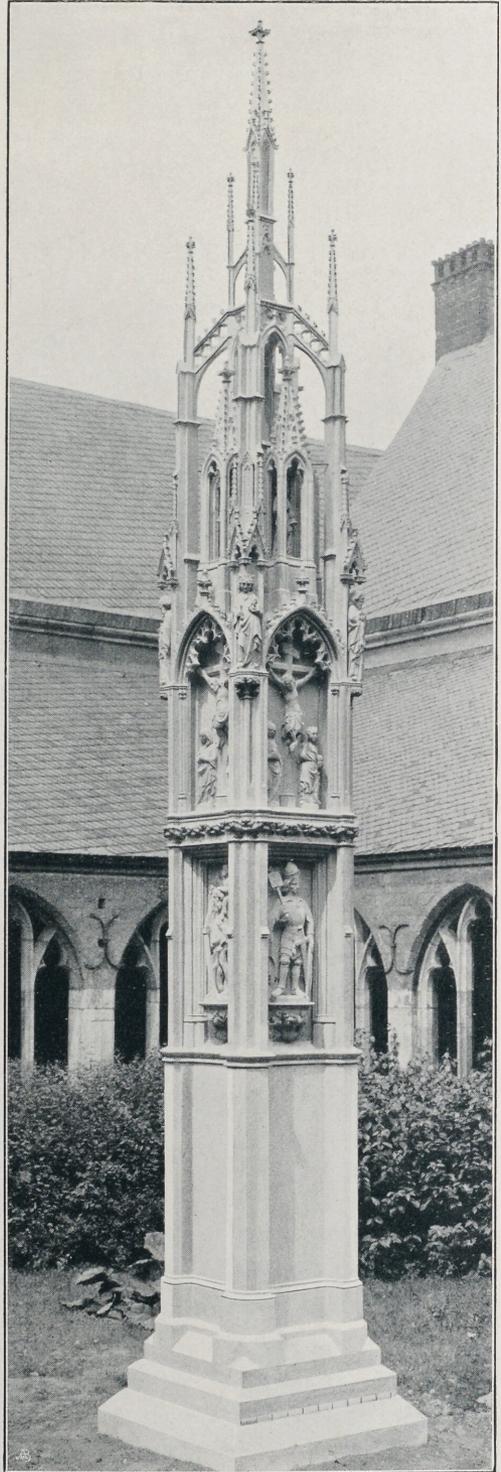
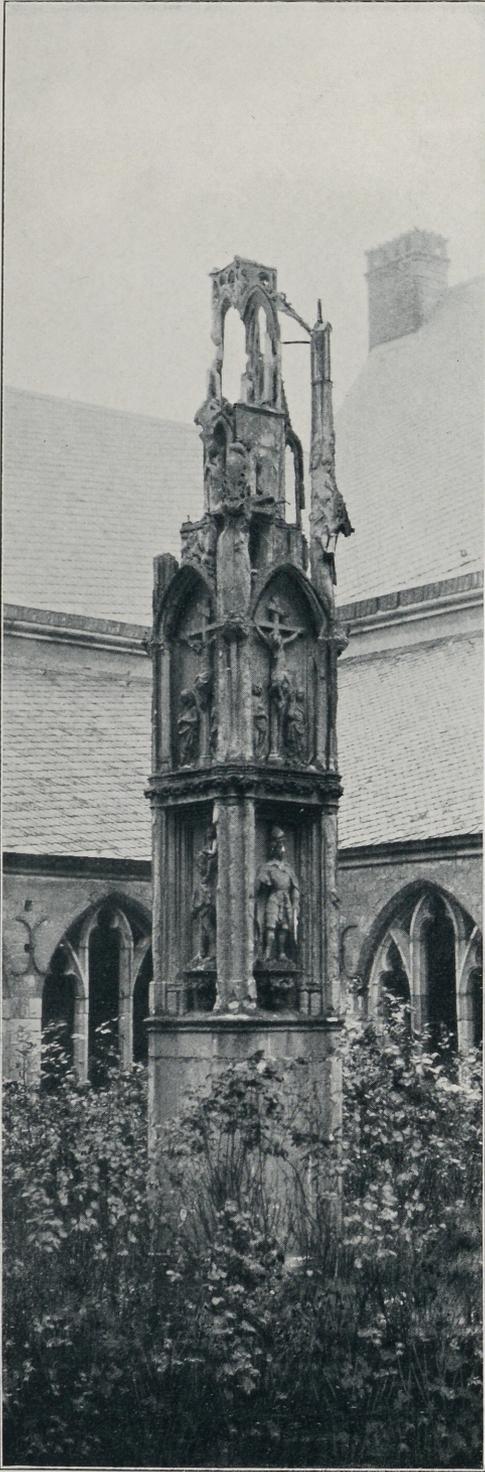
Fig. 27. Xanten. Oberer Teil des Hochkreuzes nach einer Aufnahme um 1880.

ältere Bearbeitung zu Werkstücken. Im Zusammenhang damit erklärt sich auch die Anordnung so vieler kleiner Stücke, die den Verfall des Werkes wesentlich befördert hat. Es scheint also, dass das Hochkreuz im wesentlichen aus schon vorhandenem Material, namentlich verworfenen Werkstücken, errichtet worden ist.

Das hochwichtige Monument liess sich nur erhalten, wenn es durch eine vollständige Kopie in wetterbeständigem Material ersetzt ward. Der Bildhauer A. Mormann aus Wiedenbrück wurde mit dieser Arbeit beauftragt. Nach der Niederlegung ward noch einmal, auch durch Vorlage einiger Stücke in einer Sitzung der Provinzialkommission, erörtert, ob eine Wiederaufstellung des Werkes an Ort und Stelle möglich sei. Die Frage musste bei dem Zustand der Reste unbedingt verneint werden. Es wurden deshalb zunächst die Reste des abgebrochenen Denkmals im Atelier des Herrn Mormann in Wiedenbrück aufgestellt und mit Hinzuziehung der älteren Aufnahmen und Abbildungen der Oberbau hinzumodelliert. Die auffallend kleinliche Behandlung der Krabben, wie sie jetzt die Kopie zeigt, ergab sich dabei als durch die vorhandenen Reste durchaus bestätigt. Die Kopie ist nicht in Baumberger Material, das allzusehnell der Verwitterung unterliegt, sondern in dem besten wetterbeständigen Udelfanger Sandstein aus ausgesuchten Lagen ausgeführt und im Jahre 1903 auf einem sorgfältig gemauerten und isolierten Fundament in der Mitte des Kreuzgangs wieder aufgestellt. Die Reste des Originals wurden von Herrn Mormann in Steinkitt und Masse ergänzt, die Ergänzungen selbst dann sorgfältig in den Steinton gesetzt. Der ganze Aufbau, der somit ein vollständiges Bild der alten Anlage gewährte, ward der Provinzialverwaltung überwiesen und von dieser vorläufig in dem Eckrisalitsaal des Kunstpalastes zu Düsseldorf während der kunsthistorischen Ausstellung des Sommers 1902 aufgestellt, wo das merkwürdige Denkmal, halb Original, halb Modell, die allgemeine Aufmerksamkeit der Forscher erregte (Katalog der kunsthistorischen Ausstellung, No. 746).

Die Provinzial-Verwaltung hat die gesamten Kosten für die Herstellung der Kopie in der Höhe von 9560 M. getragen.

C l e m e n.



XANTEN
DAS HOCHKREUZ VOR UND NACH DER ERNEUERUNG